

Reinhold Bichler

Herodots Welt

Antike in der Moderne

Herausgegeben von Wolfgang Schuller

Igor R. Pitschikjan, Oxos-Schatz und Oxos-Tempel

Margret Nollé, Denkmäler vom Satrapensitz Daskyleion

Detlef Liebs, Römische Jurisprudenz in Africa

Mogens Herman Hansen, Die Athenische Demokratie im Zeitalter des Demosthenes

Christine Schnurr-Redford, Frauen im klassischen Athen

Brigitte Hintzen-Bohlen, Die Kulturpolitik des Eubulos und des Lykurg

Leonid Zhmud, Wissenschaft, Philosophie und Religion im frühen Pythagoreismus

Bettina Eva Stumpp, Prostitution in der römischen Antike

Reinhold Bichler, Herodots Welt

Reinhold Bichler

Herodots Welt

Der Aufbau der Historie
am Bild der fremden Länder und Völker,
ihrer Zivilisation und ihrer Geschichte

Mit Beilagen von Dieter Feil und Wido Sieberer

2., unveränderte Auflage



Akademie Verlag

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation
ist bei Der Deutschen Bibliothek erhältlich.

ISBN 3-05-003429-7

ISSN 0946-4514

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2001

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.
Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Druck: Druckhaus „Thomas Müntzer“, Bad Langensalza
Bindung: Norbert Klotz, Jettingen-Scheppach

Printed in the Federal Republic of Germany

Inhalt

Vorwort	11
I Die Länder und Völker am Rande der Welt	15
I 1 Die Erdkunde und die Einteilung der Kontinente	15
Die historische Dimension der Erdkunde	15
Die Einteilung der Kontinente. Asien und Europa	18
I 2 Die Kunde über die Randzonen der Welt	21
Die Lage der Weltmeere und die großen Entdeckungsfahrten	21
Die Schätze und Fabelwesen am Rande der Welt	24
I 3 Seliges Dasein und wilde Nachbarschaft. Die äußere Zone der Randvölkerwelt	29
Die langlebigen Aithiopen. Kuriosität und moralische Instanz.	29
Die Differenzierung des Aithiopen-Volks. Zwischen Mythos und Historie	31
Reste idealisierender Tradition über Randgebiete des Nordens. Zwischen Mythos und Klimatheorie	35
Oasen-Bewohner und Randvölker im Süden und Südwesten Libyens.	
Frommes Dasein und extreme Rohheit	39
Garamanten und Argippaier. Die versprengten Friedfertigen in der wilden Randvölkerwelt	42
I 4 Archetypen des Fremdartigen und des Wilden. Die innere Zone der Randvölkerwelt	43
Das Bild wilden Daseins	43
Primitive Kleidung und rohe Nahrung	45
Toten-Ritual und Kannibalismus	48
Sexuelle Libertinage und streitbare Jungfrauen. Zur Rolle der Sexualbräuche in der Randvölkerethnologie	49
Magie und Menschenopfer. Zur areligiösen Welt der wilden Randvölker und den ersten weiblichen Gottheiten	54
I 5 Die Randvölker und der Geschichtsprozeß	57
Das zeitlose Dasein der Randvölker und ihre Beziehung zur zivilisierten Welt	57
Die Städte am Rande der Oikumene	58

II Die Völker zwischen Wildheit und Zivilisation	61
II 1 Die Länder und Völker	61
Indien und Arabien	61
Libyen und seine Nomadenregion	64
Thrakien und Paionien	66
Skythien und die Nachbarschaft der Massageten	69
Westeuropa und seine Völkerschaften	73
Armenien und das Kolcher-Land	77
II 2 Musterbilder fremder Sitte	79
Sexualität und Frauenrollen	79
Das Totenritual	84
Die Götterwelt	86
Ekstatische Riten, Mysterien und Unsterblichkeitsglaube	90
Nomaden, Städte und Staat	93
II 3 Die historischen Protagonisten unter den „Wilden“	98
Zeitlosigkeit und historische Aktion	98
Die Libyer und die Geschichte	99
Die mythische Frühgeschichte der Skythen	101
Skythen und Kimmerier	104
Die skythische Herrschaft über Asien	105
Die Rolle der Skythen in der jüngeren Geschichte	108
III Die Kulturwelt des Vorderen Orients	111
III 1 Land und Leute	111
Die Nachbarn der Hellenen in Südwestkleinasien: Karer und Lykier	111
Die „kleineren“ Völker in Kleinasien und Syrien/Palästina	113
Phoiniker und Karthager	116
Assyrier und Babylonier	119
III 2 Besondere Sitten im Spiegel ethnographischer Reflexion	123
Sexualität und Frauenrollen	123
Götterwelt, Kult und kultureller Transfer	128
III 3 Die historische Dimension des Vorderen Orients	131
Die Verflechtung der Völkergeschichten in der mythischen Frühzeit	131
Die Fragmente einer Geschichte der Assyrier	135
Die Geschichte der Babylonier nach dem Fall von Ninus	139
Babylons Fall	140
IV Das Alte Ägypten	145
IV 1 Die Landesnatur	145
Alter und Genese des Landes	145
Nil-Theorien	147
Die Tierwelt Ägyptens	149

IV 2 Sitten und Institutionen der Ägypter	151
Ägypten als mundus inversus und die Sonderstellung der Priester	151
Nahrung, Sexualität und Totenbehandlung	154
Die Berufsstände der Ägypter	155
Die Sonderstellung des Deltas und der Aspekt einer ägyptisch-hellenischen Verwandtschaft	158
IV 3 Die religiösen Vorstellungen der Ägypter	160
Die Genealogie der Götter und das Alter der Heroen	160
Die Gottheiten und ihre Verehrung. Zum Problem des Anthropomorphismus und Theriomorphismus	163
Die Religion der Ägypter und die Entwicklungsgeschichte der griechischen Religion	172
IV 4 Die ältere Geschichte Ägyptens	178
Chronologie und Grundzüge der Geschichte Ägyptens	178
Die Gründerzeit Ägyptens. Von Min bis Moiris	182
Die Ausweitung der Herrschaft und ihre innere Gefährdung: Sesostri	185
Untreue und Krieg, Schuld und Einsicht. Pheros und Proteus	187
Rhampsinitos' Schatzhaus und Unterweltsfahrt. Der Ausklang der Eumonie	189
Gewaltige Bauten und frevlerische Taten. Cheops, Chephren und Mykerinos	193
Fremdherrschaft und Schwäche als Ausklang der älteren Geschichte. Asychis, Anysis und Sethos	196
IV 5 Die jüngere Geschichte Ägyptens	199
Von den Zwölfherrschern zur Erneuerung der Monarchie	199
Die Begründung einer neuen Zeit. Psammetichos	202
Die Wiederkehr von Gewalttat und Hybris. Von Nekos bis Apries	203
Zwischen Schelmenstück und Staatskunst. Die letzte Zeit der ägyptischen Souveränität unter Amasis	206
Kambyses und das Ende von Ägyptens Souveränität	209
V Die Herrscher über Asiens Zentren: Lyder, Meder, Perser	213
V 1 Die zivilisatorischen Grundlagen der Geschichte der Lyder, Meder und Perser	213
Zum Aufbau der Lyder- und Meder-Geschichte	213
Asiens Reichtum. Lydien und seine Zivilisation	215
Einfaches Leben und luxuriöser Reichtum. Die Ambivalenz im Bild der medisch-persischen Zivilisation	218
Strenge Sitten und despotische Macht. Die Zivilisation der Perser im Bild ihrer Protagonisten	223
V 2 Die synchrone Geschichte der Lyder und Meder	226
Die älteste Geschichte der Lyder. Lydos' Haus und die Anfänge der Herakliden	226
Von der mythischen Zeit zum Einfall der Kimmerier und Skythen. Zum Parallelismus der lydischen und medischen Daten	228
Gyges. Die Begründung der Mermnadenherrschaft und ihre Verknüpfung mit dem Gesamtgeschehen der Historien	233

Deiokes. Die Begründung der medischen Königsherrschaft aus dem Geist der griechischen Staatstheorie	235
Expansionskriege, Rückschläge und neue Macht. Die lydische und medische Geschichte bis zum Ende der Fremdvölkerherrschaft und der Verschwägerung der Königshäuser	237
Tragische Verblendung und der Verlust des Reichs. Astyages' Geschick und seine Analogie zur Kroisos' Sturz	242
V 3 Kroisos. Maximale Macht und Ende des Lyderreichs	244
Kroisos' imperiale Politik	244
Das Drama von Glück, Hybris und Sturz des Königs	247
Das Ende der lydischen Souveränität	254
V 4 Kyros. Die Begründung des Perserreichs	255
Die Geschichte der Perser vor Kyros. Eine verkappte Tradition.	255
Kyros' wunderbare Bestimmung und sein Weg zur Macht	258
VI Die Ausweitung des Persischen Reichs	
bis an die Grenzen von Hellas	263
VI 1 Kyros. Der Weg zum Großreich	263
Die Herrschaft über Asiens Westen	263
Die Expansionskriege und ihre Grenze	266
VI 2 Kambyses. Das Dilemma der Despotie	269
Kambyses' dynastische Position und seine Mehrung des Reichs	269
Die phantastischen Kriegsziele	270
Wahnsinn und Ende des Despoten	272
VI 3 Die Konsolidierung der monarchisch regierten Großmacht durch Dareios	278
Die Zäsur der persischen Königsgeschichte: Die Magerherrschaft und die Verschwörung der Sieben	278
Dareios' Weg: Über die Verfassungsdebatte zum Thron	281
Die Ordnung des Reichs	285
VI 4 Dareios' Expansionspolitik und ihre Grenzen. Eine Vorgeschichte der Perserkriege	288
Erste Kriegspläne und die Eroberung von Samos	288
Babylons zweiter Fall und der Feldzug in Libyen	291
Der Skythenzug. Ein Vorgriff auf das Perserkriegsgeschehen	292
Die drohende Ausweitung des Imperiums bis an die Grenzen von Hellas	297
VII Das Versagen des Imperiums im Kampf gegen die freie hellenische Welt	303
VII 1 Dareios' Angriff auf Hellas als Vorgeschichte des Feldzugs von 480/79	303
Der Beginn der großen Konfrontation	303
Die hellenische Unterstützung des Ionischen Aufstands	305
Die Eskalation des Aufstands und der Vergeltungsschlag der Perser	306

Vom Vergeltungsschlag zum Angriff auf Hellas. Das Entree des Mardonios	310
Dareios' Angriff auf Hellas. Der Feldzug des Datis und Artaphrenes	312
Ausblick und Folgen von Marathon	314
Dareios' letzte Pläne und seine Nachfolge	316
VII 2 Xerxes' Kriegszug gegen Hellas und die potentielle Eroberung der Welt	318
Kriegspläne und Kriegsbeschluß	318
Rüstung und Dimensionierung des Heerzugs	323
Die potentiellen Kriegsgegner und die Bedrohung Westeuropas	327
Böse Vorzeichen und Heimsuchungen des Heeres bis zur ersten Doppelschlacht	333
Der negative Aspekt des persischen Erfolgs bei den Thermopylen und beim Artemision	337
Die Eroberung Athens und das Schicksal des Landheers bei Xerxes' Flucht	341
Die Niederlage von Salamis und der Rückzug der Flotte	345
Das Ende von Mardonios' Heer	349
Das Ende der persischen Flotte in der Ägäis	356
Xerxes' moralisches Debakel	357
VII 3 Vom persischen Debakel zum Dilemma der Sieger	360
Die Wiederherstellung der Hellespontgrenze und die Weisheit des Reichsgründers Kyros	360
Das Schicksal des Perserreichs nach der Niederlage und das Dilemma der Sieger	363
Der Weg in den griechischen Hegemonialkrieg. Die Pentekontaetie im Streiflicht der Historien	366
Der Ausblick auf den Beginn des Peloponnesischen Kriegs und seine mythische Vorgeschichte	373
Die Vorgeschichte der Kriegsschuld und die Kontinuität im historischen Prozeß	377
Bibliographie	385
Anlagen	403
Tabellen, verfaßt von Dieter Feil	403
Karten, verfaßt von Wido Sieberer	407
Register	415

Vorwort

Wer über Herodot schreibt, steht in bester Gesellschaft, läuft aber gerade dadurch Gefahr, zu langweilen oder zu verärgern. Denn Neues zu bringen fällt schwer. So viel Literatur ist schon über die *Historien* veröffentlicht worden, daß mit jedem weiteren Anlauf fast zwangsläufig Bekanntes wiederholt und viel Mühe fremder Forschung ignoriert wird. Allein, die gedankliche Tiefe des Werks, sein literarischer Reiz und der in ihm wirkende Charme eines Autors, über dessen Leben wir so wenig wissen, werden immer wieder dazu drängen, Herodot ins Zentrum der Reflexion über Grundfragen der historischen Wissenschaft zu stellen.

Kein anderes Werk des Altertums brachte es gleichermaßen zustande, die ganze Oikumene in ihrer Vielfalt gedanklich zu erfassen und das Leben der Völker, ihre unterschiedlichen Sitten und kulturellen Leistungen, ihre Taten und ihr historisches Geschick zu betrachten, um daraus einen Maßstab für die Vorstellung von der eigenen Geschichte zu gewinnen und dies alles in einer Zusammenschau zu erfassen und darzustellen, deren erzählerische Anmut ihrem geschichtsphilosophischen Gehalt ebenbürtig ist.

Herodots Historie orientiert sich in ihrem Bedürfnis, der eigenen Welt innerhalb der Oikumene und der Geschichte ihrer Völkerschaften einen festen, zentralen Platz zuzumessen, am Wissen über die sie umgebende, von Menschen fremder Kultur und fremder Sprache erfüllten Welt. Diese wird aus einer literarisch tradierten Erwartung heraus gesehen und scheint oft mehr von theoretisch geleiteten Vorstellungen geschaut als mit den Sinnen erfahren zu sein. Sie zeigt uns alle nur denkbaren Formen menschlichen Lebens im wechselhaften Gefüge von Wildheit und Zivilisation. Während die einfacheren Weisen des Daseins, mögen sie schlicht und fromm oder gottlos und roh erscheinen, dabei zeitlos statisch wirken, vollzieht sich der Gewinn einer reicheren Zivilisation in einem dynamischen Prozeß, den wir als ein Stück Geschichte begreifen können. Geschichte wird zunächst dort sichtbar, wo sich eine Herrschaft größeren Stils etabliert und ihre Konzessionen an die Freiheit erheischt. Zivilisatorischer Reichtum und imperiale Macht hängen so auf recht fatale Weise aneinander. In ihrem Streben nach Reichtum und Macht, Wohlstand und Herrschaft laufen die Großen dieser Welt Gefahr, ihr Augenmaß zu verlieren. Das gibt den Protagonisten der *Historien* ein Stück tragischer Faszination und macht sie doch lächerlich zugleich. Die Mitte von Herodots historischer Bühne nehmen jene Könige Asiens ein, deren Macht von Kroisos' Zeiten weg die Freiheit griechischer Gebiete sukzessive bedroht, bis mit Xerxes' gigantischer Offensive der Höhepunkt der Konfrontation erreicht ist. Aus ihr gewinnt Herodot das Maß, an dem sich die historische Erkenntnis der eigenen Geschichte auszurichten vermag.

Nicht nur, daß sich die Linien einer kontinuierlichen und konsistenten griechischen Ge-

schichte erst in ihrer Verwobenheit in die Geschicke dieser fremden Welt und ihres Herrschaftsgefüges klarer abzeichnen. Aus der Konfrontation mit der Machtfülle des Barbarikums erschließt sich überhaupt erst ein tieferes Verständnis der eigenen Welt. Denn statt den Sieg der Griechen über die fremde Großmacht als Abschluß des erzählten Geschehens zu feiern, erhebt ihn Herodot im Bewußtsein einer Kontinuität im historischen Prozeß zu einem zeitenthobenen Paradigma, in dessen Konsequenzen sich die Nachwelt längst verstrickt hat. Die Historie, die ihren Blick bis an die Randzonen der Oikumene richtet und bis in die Zeiten, als noch die Götter auf Erden herrschten, Rückschau hält, konzentriert ihr Augenmerk wie in einem Brennpunkt gebündelt auf das Perserkriegsgeschehen, um durch dieses hindurch der Nachwelt, das heißt Herodots heimischem Publikum und seinen potentiellen Erben, den Weg zu beleuchten, auf dem sie sich befinden.

Das Bild der fremden Welt als Maßstab der herodoteischen Historie zu würdigen, ist nun das Anliegen dieses Buches. Ein solches Unterfangen beruht naturgemäß auf einer Reihe von Voraussetzungen, die anfechtbar sind. Zur Klarstellung dessen, was die Leserschaft erwartet, seien daher ein paar Bekenntnisse vorweggenommen. Ich bin von der inneren Geschlossenheit des herodoteischen Werks und von seinem literarischen Anspruch überzeugt, was nicht in Abrede stellt, daß die uns vorgelegte Gestalt der Historien durch eine lange Vorgeschichte geprägt ist, die sich im Kontext einer intensiven Erzählkultur entwickelt hat. Der hohe poetische Rang von Herodots „Darlegung der Erkundung“ schafft allerdings dort Probleme, wo Fiktionalität und Faktizität geschilderter Zustände und erzählter Begebenheiten säuberlich geschieden werden sollen. Vielfach fällt das Urteil in dieser leidenschaftlich diskutierten Frage schwer. Der Usus, Herodots Werk nach ein paar quellenkritischen Kautelen zumeist doch recht zuversichtlich als einen Steinbruch zu nutzen, aus dessen Materialien das Gefüge einer von uns rekonstruierten Geschichte der Archaik errichtet wird, sollte besser überdacht werden. Das heißt nicht, den Historien einen Wahrheitsgehalt absprechen. Nur ist das Prüfungsverfahren einer geschichtswissenschaftlichen Kritik, das den Autor in den Zeugenstand vor Gericht ruft, seine Zuverlässigkeit prüft und Advokaten auftreten läßt, die ihn im gegebenen Fall gegen den Vorwurf der Lüge verteidigen, in meinen Augen nicht das beste Instrument, um den Erkenntnisgehalt des herodoteischen Werks aufzuschließen. Es muß sich vielmehr aus den literarischen Traditionen, in denen es steht, und aus den damals zeitgenössischen wissenschaftlichen Theorien und Spekulationen heraus messen lassen und nicht von einem Begriff von Historie ausgehend, der durch eine einseitige und idealistisch überhöhende Rezeption thukydideischer und polybianischer Methodik und Pragmatik in den Gründerzeiten unserer Disziplin geschaffen wurde.

Des weiteren bewundere ich in Herodots Werk eine hohe Balance von Spiel und Ernst, von tragischen und ironischen Elementen. In einem vergleichbaren Schwebestand befindet sich meiner Einschätzung nach auch das Verhältnis von konkreter Erzählung und abstrakter Theorie. Letztere steht gern im Hintergrund und leitet die Aspekte der Betrachtung. Im Vordergrund aber zeigt sich ein buntes Geflecht aus Geschichten, die zu unterhalten und zu berühren wissen und in ihrer Fülle weit mehr sind, als eine Illustration der Regel und ein Demonstrationsfall anthropologisch-geschichtsphilosophischer Theorie. Die Weisheit der Lebenserfahrung wiegt schwerer als die Tendenz zur Systematisierung. Daher entzieht sich das Werk so konsequent den Versuchen einer einseitigen Interpretation. Dies gilt nach meinem Dafürhalten auch für die Frage nach dem politischen Standort der Historien. So ent-

schieden Herodot zu urteilen vermag, so wenig läßt er sich auf einen parteiischen Standpunkt festnageln. Wer ihn vereinnahmen möchte, dem weiß er sich zu entziehen.

Um Herodots Gedanken in ihrer beeindruckenden Geschlossenheit besser sichtbar zu machen, werden kontroversielle Fragen der Forschung und Probleme der Herodot-Rezeption im Haupttext des vorgelegten Buches weitgehend ausgespart. Wohl aber werden sie in den Anmerkungen thematisiert, die in ihrer Summe als eine Art von Kommentar gedacht sind. Sie sollen einerseits Auskunft in Sachfragen geben und andererseits sowohl pointierte Statements aus der Fachliteratur zur Bekäftigung der vorgelegten Analyse anführen, als auch auf konträre Ansichten und natürlich auf generell weiterführende Werke verweisen. Daß diese Hinweise in vielerlei Hinsicht und allein schon angesichts der Fülle an bestehender Literatur sehr unzureichend sind, läßt sich mit einem Entschuldigungs-Topos kaum rechtfertigen. Sie sind gleichwohl zum Nutzen der Leserschaft gedacht.

Unter der von mir herangezogenen Fachliteratur findet sich auch eine Gruppe von Werken, die zwar als maschinschriftlich veröffentlichte Diplomarbeiten, Dissertationen oder Habilitationsschriften über den internationalen Bibliotheks-Leihverkehr zugänglich sind, aber nicht in einer Druckfassung publiziert sind. Auf sie hinzuweisen und sie zum Teil auch wiederholt zu zitieren war mir indes sehr wichtig, da ich diesen Arbeiten nicht wenig an Kenntnis danke. Wichtig war mir aber auch der mündliche Rat der Kollegen am hiesigen Institut für Alte Geschichte, auf den ich mich nur in Einzelfällen in den Anmerkungen explizit beziehe, sodaß ich hier pauschal meinen Dank ausspreche. Eigens hervorheben möchte ich freilich Robert Rollinger, dessen Beschlagenheit in allen möglichen Belangen der Orient-Kunde sich in diesem Buch in zahlreichen Anmerkungen niedergeschlagen hat, was einem Fachpublikum nicht entgehen wird. Herr Rollinger teilt meine Liebe zu Herodot und hat mir bei meiner Arbeit viel kameradschaftliche Hilfe zuteil werden lassen. Auch bei der Herstellung des Typoskripts am Computer und bei vielen Korrekturarbeiten fand ich seine Hilfe und vor allem auch die von Frau Christl Kipp und Frau Margret Isser, die das Sekretariat unseres Instituts betreuen. Brigitte Truschnegg hat sich der Arbeit am Register angenommen. Auch dafür sei hier herzlich gedankt.

Ein spezielles Dankeswort gilt Dieter Feil und Wido Sieberer. Der Erstgenannte hat die genealogisch-dynastischen Verästelungen maßgebender Gestalten mythischer und historischer Provenienz im Gefüge des herodoteischen Erzählwerks in einer Reihe konkordanter Tabellen nachgezeichnet. Herodot hat ein sehr komplexes System ausgeformt, das freilich angesichts der heterogenen mythographischen Traditionen, die es zu verarbeiten galt, gar nicht widerspruchsfrei sein kann. Auf diesbezügliche Probleme machen einige Fußnoten zu den Tabellen aus der Feder von Dieter Feil und diverse Anmerkungen meinerseits aufmerksam. Ähnliches gilt für die Landkarten-Bilder der herodoteischen Welt, die Wido Sieberer entworfen und Frau Simone Konzett umgezeichnet hat. Auch hier wird in den Anmerkungen auf Probleme, die uns Herodots geographische Angaben stellen, eingegangen, mehrfach auch unter Bezug auf Sieberers einschlägige Monographie. Prinzipiell ist festzuhalten, daß diese Karten nicht den Anspruch erheben, zu veranschaulichen, wie konkret sich Herodot seine Oikumene gedacht hat. Wido Sieberer bietet mit dem Rekurs auf Herodots Angaben und seine Kategorien (geometrische Formen, Größenvergleiche, Distanzangaben, Richtungshinweise, Kataloge über die Abfolge von Flüssen oder Städten usw.) vielmehr eine Kartenprojektion, die das uns nicht unmittelbar zugängliche „herodoteische Weltbild“ in *uns*

geläufigen Anschauungsformen nachbildet, ohne sich dabei an unserem vertrauten geographischen Wissen auszurichten oder dieses vorauszusetzen. Gerade in diesem Verfremdungseffekt scheint mir ein Vorzug seines Herangehens zu liegen, zu dem auch ein Stück spielerische Freude am Nachschöpfen hinzukommt.

Herr Manfred Karras vom Akademie Verlag hat sich in freundlicher Weise meines Buchprojektes angenommen. Auch ihm und Frau Katrin Moya, die sich um das Layout verdient machte, sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt. Last but not least gilt ein herzliches Dankeswort dem Herausgeber der Reihe, in der dieses Herodotbuch erscheint. Wolfgang Schuller hat die Genese meines Buchs mit Wohlwollen und einem lebenswürdigen Interesse von frühen Zeiten weg geduldig begleitet. Er hat viel Anteil an seinem Zustandekommen, trägt aber keine Schuld an seinen Unzulänglichkeiten.

Reinhold Bichler

I

Die Länder und Völker am Rande der Welt

I 1 Die Erdkunde und die Einteilung der Kontinente

Die historische Dimension der Erdkunde

Was durch die Menschen geschah und was sie an Großem und Staunenswertem schufen, Hellenen und Barbaren, das sollte nach seinem Wunsch nicht mit der Zeit verblassen und ruhmlos werden. Und die Frage nach den Gründen, warum sich letztere in Kriege gegeneinander verstrickten, sollte seine Darstellung leiten. So erklärt es Herodot im Vorspruch zur literarischen Gestaltung seiner „Erkundung“¹, jener Historie, als deren Vater er uns seit Ciceros berühmtem Ausspruch gilt (De legibus I 5). Was bedeuten da Gestalt und Beschaffenheit des Raumes, in dem die Menschen handeln und leiden? Nach Ausweis der Darstellung sehr viel. Land und Leute bilden ein festes, aufeinander bezogenes Thema der Erkundung. Die Natur des Landes prägt die Sitten und Bräuche seiner Bewohner und entscheidet über ihre Chancen im historischen Prozeß. Diesen entscheidenden Rang geographischer Aspekte hat Herodot nicht ins Prooimion seines Werks hineingeschrieben. Aber er trägt ihm in vielen Partien Rechnung und würdigt ihn noch im Schlußkapitel: Weiche und üppige Länder bringen weiche Menschen hervor, die leicht zu knechten sind. Die Freiheit gedeiht auf kargem Boden, der seine Männer hart macht (IX 122)².

Erdkunde als einen Faktor im Verständnis dessen zu würdigen, was wir Geschichte nennen, gehört zum Vermächtnis Herodots. Er konnte dazu manche Traditionen nutzen, hat aber aus ihnen Neues geformt. Das betrifft schon die elementare Form der politischen Geographie. Die gedankliche Erfassung des Raumes in Form einer katalogmäßigen Anordnung von Siedlungen und Herrschaftsgebieten hat ihre ältesten Vorbilder im Epos, voran der Ilias. Aber bis hin zu einer regelrechten politischen Landkarte, die sich über die Oikumene spannt, bedurfte es noch vieler Voraussetzungen. Schon das im Zuge der „ionischen Aufklärung“ forcierte Bedürfnis nach kritischer Brechung und gelehrter Systematisierung der mythischen Überlieferung und das Bestreben, die erfahrbare und die vorgestellte Welt nach räumlichen Distanzen konkreter zu beschreiben, hatten die Voraussetzung für erste Formen einer Ge-

1 Literatur über das Prooimion verzeichnen etwa Schuller, *Geschichtsschreibung* (1987/1991), 94f. Anm. 12; Asheri, *Erodoto I* (1988), 261f. Übersetzungen des Herodottexts erfolgen, wenn nicht anders angegeben, nach Marg (Hrsg.), *Herodot* (1983/1991).

2 Vgl. dazu ausführlicher unten 361f.

schichts- und Erdkunde geschaffen³. Wenn aber der Anschein nicht trügt, dann nahmen noch die Erläuterungen der Erdkarte des Hekataios von Milet, denen Herodot einigedankt, zwar einzelne ethnographische Besonderheiten in Betracht, nicht aber das Auf und Ab der Städte und das Thema von Werden und Wandel der Herrschaften⁴. Es bedurfte weiterer Voraussetzungen dazu, daß die Länderkunde zu einem Instrument der politischen Erkenntnis werden konnte. Eine besondere Rolle spielt dabei die Konzeption der von außermenschlichen Faktoren gesetzten und von übermenschlichen Mächten bewachten Grenzen, an denen das willkürliche machtpolitische Handeln scheitert. Die aischyleische Tragödie hat in der frevelhaften Verletzung des Hellespontos als der Scheidelinie von Europa und Asien und im hybriden Anspruch des Großkönigs, seine Hegemonie zu Wasser und zu Lande zu errichten, einen wesentlichen Aspekt in der Deutung des Erfolgs in den Perserkriegen festgemacht.

Die Konfrontation von Asien und Europa war ein neuartiges Erlebnis⁵. „Europa“ war ursprünglich auf eine Region im Nordosten von Hellas fixiert⁶; „Asien“ meinte einst die Festlandmasse Kleinasiens, wie sie sich von der Ägäis aus erschloß⁷. Als eingeschränkte, spezifische Bedeutung hat sich diese ursprüngliche Vorstellung im antiken Asienbegriff auch bewahrt. In einer umfassenderen Bedeutung aber gewann „Asien“ als geschlossener Herrschaftsbereich des Großkönigs neue Dimensionen. Während aber eine ältere, von Herodot pauschal den Ionern zugeschriebene und von ihm kritisierte geographische Konzeption von Europa, Asien und Libyen als drei Kontinenten ausging (II 16; IV 36–45), bot sich im Rückblick auf die bestandene Perserkriegsnot eine neue Konzeption an: Ihr konnte sich Hellas' Auseinandersetzung mit dem Großkönig als Ausgriff der Herrscher Asiens auf das Zentrum Europas darbieten. Und es ist nicht überraschend, daß diese Konzeption im geistigen Klima Athens regelrecht geschichtsphilosophische Züge gewinnen konnte.

-
- 3 Fehling, Herodotus (1989), 179, erwägt für den ganzen Komplex von Theogonie und Kosmologie, Genealogie und Erdkunde, samt bildlicher Darstellung, orientalischen Einfluß. Jacob, Géographie (1991), 35ff., betont dagegen mehr den spekulativen mathematisch-geometrischen Aspekt der ersten geographischen Kartenbilder.
 - 4 „Historisches enthielt es entgegen verbreiteter Meinung zweifellos überhaupt nicht“, urteilt Fehling, Einführung (1991), XI, recht kategorisch über Hekataios' Werk der Erdbeschreibung. Vgl. als Einführung zu den Fragmenten aus Hekataios' Erdbeschreibung Latacz (Hrsg.), Die griechische Literatur I (1991), 519ff. Zur inhaltlichen Gliederung von Hekataios' Erdbeschreibung nach den Hauptaspekten Europa und Asien siehe vor allem Felix Jacoby, RE VII 2 (1912), Sp. 2672ff. s. v. Hekataios.
 - 5 „... the opposition between the continents (scil. Europe and Asia) is not attested before Aeschylus' Persae ...“; West, Theogony (1966), 266 zu Theogonie V. 357, wo Europe – wie auch Asia in V. 359 – unter vielen anderen Okeanos-Töchtern erscheint.
 - 6 Εὐρώπη begegnet als Landschaftsname zunächst im homerischen Apollon-Hymnus (V. 251; 291), als Bezeichnung für das im Norden von Griechenland gelegene Festland, abgehoben gegenüber der Peloponnes und den Inseln der Ägäis. Vgl. Smith – Percy, The Homeric Hymn To Apollo (1981), 18, zu V. 251. Vgl. zur Entwicklung des Landschaftsnamens Europa Hugo Berger RE VI 1 (1907), Sp. 1298ff. s. v. Europe, bes. Sp. 1299; Ninck, Entdeckung von Europa (1945), 15ff. Timpe, Entdeckungsgeschichte des Nordens (1989), 311, hält freilich auch unser Nichtwissen fest: „Warum der nordgriech. Orts- und Kulturname Europas/Europe zum Ausgangspunkt einer Begriffserweiterung wurde, die ‚Europa‘ zum Namen eines Kontinents werden ließ, ist unbekannt“.
 - 7 Vgl. bes. Ilias II 461 – Ἀσίῳ ἐν λευμῶνι – mit Kommentar von Kirk, The Iliad, Vol. I (1985), 164. Im Corpus des Archilochos figuriert der „Herr des Schafe nährenden Asien“; F 23 Diehl = F 16 Lasserre-Bonnard = F 227 West. Noch Pindar, Olympien VII 18, spricht Rhodos, d. h. die Insel mit den drei Städten, als nahe der Landzunge des weiten Asien gelegen an.

Die Meerengen des Hellespont und des Bosporus verwandelten sich im Wissen um Xerxes' Scheitern in der dichterischen Überhöhung durch die Tragödie des Aischylos von einer geographischen zur geopolitischen und zur heiligen Grenze. Ihre Verletzung wird zum Frevel an der Gottheit (bes. *Perser* V. 739 ff.). Das angegriffene Land der Hellenen weiß sich selbst gegen die Bedrohung seiner Freiheit zur Wehr zu setzen und bedroht den Angreifer mit Hunger (V. 791 ff.). Auch Xerxes' Einsatz der Marine gegen die Seemacht der hellenischen Verteidiger gerät zum hybriden Unternehmen. Zwar ist die persische Herrschaft über Asien von Zeus gebilligt (V. 759 ff.). Aber nur die Herrschaft zu Lande steht den Persern nach göttlichem Spruch zu, nicht die Seeherrschaft (V. 101–113)⁸. – Herodot hat diese Konzeption weiterentwickelt, dabei aber den historischen Realitäten besser angepaßt⁹. Aber Aischylos gab ihm noch mehr mit. Schon die *Perser* lassen einen tieferen Gegensatz zwischen Asien und Hellas erkennen, der sich in der Grundverfassung der Kontrahenten manifestiert: Freiheit und Gesetzesgehorsam hier, Despotismus und Unfreiheit dort. Sie lassen die Vormacht Asiens trotz allen äußeren Glanzes an ihrer Maßlosigkeit und ihrer inneren Schwäche scheitern¹⁰.

Mit den großen politischen Erfolgen Athens im Zeitalter seiner noch unerschütterten Seeherrschaft und mit dem Gefühl zivilisatorischen Stolzes, das sich in weiteren Kreisen der griechischen Geisteswelt breitmachen konnte, war auch der Wunsch nach einer stärkeren theoretischen Unterbauung dieser neugewonnenen Überlegenheit gewachsen. Dem kam die Kombination von politischer Theorie und naturphilosophischer Milieutheorie entgegen, wie sie erstmals in der irrig dem Hippokrates zugeschriebenen Schrift über Lüfte, Gewässer und Örtlichkeiten – zitiert als *Umweltschrift* – voll ausgeformt erscheint¹¹. Zwar wußte bereits die epische Dichtung bestimmte Qualitäten von Regionen als besondere Chance für die menschliche Siedlungstätigkeit zu begreifen. Sie entwarf sogar regelrechte Wunschbilder ei-

8 Letzteres hält der Chor fest, während es Dareios' dem Grab entstiegene Gestalt ist, die den von Zeus gebilligten Anspruch auf die Herrschaft über Asien geltend macht. Dabei erscheint Kyros, der Bezwiner der Griechen in Asien, als ein von Glück gesegneter Mann (V. 768). Doch es geschah mit Gewalt, daß er sich die Herrschaft über ganz Ionien verschaffte (V 771). Während etwa Schmal, *Feindbilder* (1995), 80f., davon ausgeht, daß Aischylos die Herrschaft der Perser über Ionien billigte, weist Meier, *Politische Kunst der Tragödie* (1988), 88, auf die Metapher der Unterjochung: „Das Joch der Macht sichert die Herrschaft über Asien (594). Ein Joch ist es, dem er (Xerxes) Griechenland unterwerfen (50), ein Joch, unter das er die beiden Frauen in Atossas Traum zusammenschirren will (191. 196)“. Meier spricht die Schwierigkeiten an, die der Gegensatz von Asien und Europa als historisch-politische Kategorie bereitet: „Es wäre Aischylos gewiß lieber gewesen, wenn der geographischen Trennung von Asien und Europa eine ebenso reinliche politische Scheidung korrespondiert hätte. Nur erlaubte das die historische Realität nicht. Dafür ließ er dann aber Land und See so sehr voneinander geschieden sein, daß nicht einer in beiden zugleich Erfolg haben kann“; ebd. 89.

9 Vgl. bes. unten 377ff.

10 Vgl. dazu Raaflaub, *Politisches Denken im Zeitalter Athens* (1988), bes. 284ff.; Meier, *Politische Kunst der Tragödie* (1988), 76ff.

11 Zwar ist ihre Datierung und ihr Verhältnis zu Herodot recht kontrovers, aber es sprechen m. E. gewichtige Indizien dagegen, die *Umweltschrift* nach Herodot anzusetzen. Vielmehr scheint er sich wiederholt auf Gedanken und Aussagen dieser Schrift zu beziehen, wobei er sich durch korrigierende Variationen, Neu-Kombinationen und eine übergeordnet-historisierende Tendenz auszeichnet. Allerdings gibt es Probleme, wenn man mit einer unmittelbaren Vorlage der Schrift rechnet. Vgl. dazu etwa Burkert, *Herodot als Historiker fremder Religionen* (1990), 29f. mit Anm. 71, in Bezug auf die Enareer-Frage.

nes optimal ausgeglichenen Klimas und einer überreichen Vegetation, doch erscheinen Umwelt und Lebensform noch kaum nach festen Regeln verknüpft. Die zivilisierten Phaiaken und die wilden Kyklopen der Odyssee etwa leben gleichermaßen in einem gesegneten natürlichen Ambiente. Die Umweltschrift ging neue Wege. Sie stellt ein frühes Beispiel medizinisch-naturwissenschaftlicher Spekulation und zugleich ein bedeutendes Stück ethnographischer und politischer Theorie dar: Klima und geographisches Milieu prägen ihrzufolge die physische Kondition und darüber hinaus Charakter und Sitte der jeweiligen Landesbewohner. Ebenso stark aber wirken auch die grundlegenden Verfassungsformen auf diese ein.

Zur Demonstration dient eine Gegenüberstellung Asiens und Europas: Ausgeglicenerere, besänftigend wirkende klimatische Verhältnisse und lange währende monarchische Staatsformen ließen die Bewohner Asiens (und Libyens) verweichlichen, indes ein rauheres Klima und das Fehlen von Alleinherrschaft in Europa ein Ausmaß von Freiheitswillen und Kampfesbereitschaft förderten, wie man es in Asien nur vereinzelt finden kann¹². Wie (dann) auch bei Herodot sind Ägypten und Libyen mit dem Komplex „Asien“ zu einer Gegenwelt Europas verbunden¹³. Dieser Gegensatz bleibt aber sehr grob. Den vielen Nuancen von Wildheit und Zivilisation, in Asien wie in Europa, wird die Umweltschrift nicht gerecht. Herodot zeigt ihr gegenüber eine wesentlich komplexere Gedankenführung. Vor allem gibt er der geographischen Anschauung eine historische Dimension, die fallweise sogar mit einer Jahrtausende währende Formung der Landesnatur durch natürliche, aber auch kulturelle Wirkkräfte – wie Deiche und Kanäle – rechnet.

Die Einteilung der Kontinente. Asien und Europa

Anders als die Umweltschrift setzt sich Herodot direkt mit dem Thema der richtigen Abgrenzung der Erdteile auseinander. Dazu wandte er einige Polemik gegen bestehende Traditionen auf. Der ältesten literarischen Überlieferung hatte sich die Welt – wohl unter dem Eindruck des altorientalischen Wissens – in einer Dreiteilung dargestellt, die Himmel, Erde und Unterwelt umfaßt. So tief wie der Tartaros unter der Erde, so hoch lag der Himmel über ihr, aber noch nicht in Form einer Halbkugel gedacht, sondern mehr nach Art eines flachen Dachs¹⁴. Die Erde ließ sich dabei als eine Scheibe begreifen, gerahmt vom Okeanos, der die

12 Vgl. vor allem XVI und XXIII; ältere Übersetzung bei: Capelle (Hrsg.), Hippokrates (21984); vgl. jetzt Jouanna (Hrsg.), Hippocrate II 2 (1996). Zur Einordnung in eine Geschichte der politischen Theorie vgl. Raaflaub, Politisches Denken im Zeitalter Athens (1988), 304f. Backhaus, Der Hellenen-Barbaren-Gegensatz (1976), stellt den ethnographischen Anspruch der Schrift heraus und betont, daß der Gegensatz von Europa und Asien nicht reinlich durchgehalten ist, sondern der von Griechen und Barbaren dominiert.

13 Exkurse nach Ägypten und Libyen waren in die Betrachtung Asiens integriert. Das zeigen vor allem der nach einer größeren Lücke einsetzende Text von XIII, aber auch die mehrfache Bezugnahme auf Ägypten in der Skythien-Schilderung in XVIII und XX. Backhaus, Der Hellenen-Barbaren-Gegensatz (1976), 173ff., erschließt ein abwertendes Bild der Sitten von Ägyptern und Libyern. Auch betont er die frappante Analogie des klimatisch bedingten Kontrasts von Ägypten und Skythien bei Herodot.

14 Vgl. bes. Ilias VIII 16 und Theogonie 127. Vgl. dazu Fehling, Geschichte des griechischen Weltmodells (1985), 206f.; Bichler – Sieberer, Die Welt in Raum und Zeit (1996), 121f. Dagegen gehen etwa Kirk – Raven – Schofield, Die vorsokratischen Philosophen (1983/1994), 10f., von einer gedachten Halbkugel des Himmels aus.

Erde samt dem Meer umfaßt¹⁵. Dieses Weltbild hatte sich in seinen Grundzügen bis in Herodots Zeit gehalten. Die vermutlich erstmals durch Anaxagoras erschlossene Vorstellung einer Himmelskugel schlägt bei ihm noch nicht durch¹⁶. Der Okeanos allerdings ist seiner mythischen Züge bereits entkleidet. Seine Existenz als durchgehender Ringfluß um die Erde stößt auf Kritik. Auch die kreisrunde Gestalt der Erde wirkt nun unglaublich: „Ich muß aber lachen, wenn ich sehe, wie sie ihre Erdkarten zeichnen, viele Leute schon, aber keiner mit rechtem Verstand bei der Ausführung, die den Okeanos auf ihrer Zeichnung rings um die Erde fließen lassen, kreisrund wie abgezirkelt ...“ (IV 36, 2).

Anstößig wurde Herodot auch die Herkunft der Namen, mit denen die Älteren die Kontinente benannten. Es bereitete ihm Unbehagen, die Namen von Europa und Asien von Frauengestalten ableiten zu müssen. So relativiert er die gängige Tradition, zunächst mit Rekurs auf eine angeblich asiatische Überlieferung: Den Lydern nach soll Asien nicht nach Asia, der Gattin des Prometheus heißen, sondern nach einem Asies (IV 45, 3)¹⁷. Woher sich Europa ableitet, sei gänzlich ungewiß. Denn die Kadmos-Tochter Europa habe als eine Phoinikerin Europa im eigentlichen Sinne gar nie betreten, sondern sei nur nach Kreta gelangt und von dort wieder nach Lykien¹⁸. Es gebe somit keinen Grund, den Namen des Kontinents Europa von ihr abzuleiten (IV 45, 4–5; I 2, 1). Diese Polemik lehrt, daß für Herodot Kreta nicht eigentlich Europa zugehört, wie andererseits das Kleinasien nahegelegene Samos explizit zu Asien gerechnet wird (III 56, 2).

Daß sich der Name Libyens von einer einheimischen Frau, Libya, herleite, läßt Herodot mit Skepsis angesichts der Meinung „vieler Hellenen“ stehen (IV 45, 3). Doch wird Libyen von ihm weniger als eigener Erdteil gewürdigt als vielmehr zu Asien dazugestellt, mit dem es einen großen Gegenpol zu Europa bildet. Vor allem könne nicht der Nil als die große Grenze zwischen Libyen und Asien, respektive Arabien, angesehen werden, da Ägypten doch eine vom Nil wesentlich geformte große Einheit darstellt (bes. II 15–18). Da im Grunde aber alles Festland eine zusammenhängende Erde bildet, will Herodot seine Benennung mit drei Namen – Europa, Asien, Libyen – überhaupt nicht so recht einleuchten (IV 45, 2). Der Gegensatz von Europa und Asien ist ihm dagegen sehr wichtig, doch geht es dabei – wie schon in den *Persern* und in der *Umweltschrift* – um weit mehr als um geographische Kategorien. Doch zeigen bereits diese Kategorien eine klare Ausrichtung auf ein bipolares Weltbild, dessen Trennlinie im Großen und Ganzen west-östlich verläuft.

Als Kontinent begriffen, ist Herodots Europa der Längserstreckung nach mit Asien, inklusive Libyen, gleichzustellen (IV 42, 1; 45, 1). Es übertrifft diese beiden aber noch an Landmasse¹⁹. Der völligen Unzugänglichkeit des extrem kalten Nordens wegen läßt sich über dessen Gestalt nicht viel sagen. Ob Europa da noch von einem Meer umflossen ist, wird

15 Vgl. vor allem die Schildbeschreibung in der *Ilias* (XVIII 478–608). Der Okeanos umschließt den Rand des Schildes (V. 607f.). Vgl. dazu Edwards, *The Iliad*, Vol V (1991), 231f.

16 Vgl. Fehling, *Geschichte des griechischen Weltmodells* (1985), 210ff. zu Anaxagoras; ebd. 207 zu Herodot.

17 Der Name könnte aus der bereits zitierten *Ilias*-Stelle (II 461) abgeleitet sein. Vgl. dazu Corcella, *Erodotus IV* (1993), 269. Zu den Problemen der modernen etymologischen Ableitung der Namen Europa und Asien vgl. die Angaben ebd. 268f.

18 Diese Feststellung setzt die im Eingangskapitel der *Historien* entwickelte Version von der Entführung der Europa voraus (I 2).

19 Ausführlicher dazu und zum folgenden Sieberer, *Das Bild Europas* (1995), 20–28.

höchst fragwürdig²⁰. Man weiß aber auch nicht, ob Europa im Osten an ein Meer grenzt. Für den Südwesten und Süden Asiens erschließt Herodot hingegen ein durchgängiges Gefüge von großen Meeren, das vom „Atlantischen Meer“ jenseits der Säulen des Herakles über das umfassend gedachte „Rote Meer“ bis zur Indus-Mündung reicht.

Auch die Grenze zwischen Europa und Asien, zu dem Ägypten und Libyen dazugehören, ist durch Meere und Binnengewässer markiert. Diese Grenze verläuft zunächst von den nur sehr vage lokalisierten Säulen des Herakles durch das „nördliche Meer“, das ist der im Norden Libyens gelegene Teil des Mittelmeers. Weiter zieht sie sich, immer einer groben West-Ost-Linie folgend, durch das „hellenische Meer“ (V 54, 2; VII 28, 2) und über Hellespont, Propontis und Bosporus hinein ins Schwarze Meer, den Pontos Euxeinos. Dann wird die Grenze vager. Es bilden sie der Phasis, das Kaspische Meer und der schon recht miraculöse Araxes.

Nicht nur darin, daß er das Kaspische Meer nicht in ein – ihm dubios gewordenes – Nordmeer übergehen läßt, sondern es als Binnensee auffaßt (I 203, 1), betrat Herodot Neuland. Seine Konzeption einer von Westen nach Osten verlaufenden Grenze zwischen Europa und Asien (vgl. IV 36, 2–45) stellt ebenfalls ein Novum dar, durch das Europas Dimension wesentlich anwuchs²¹. Noch die Umweltschrift betonte Asiens Erstreckung nach Osten (XII 3) und sah mit der Maietis-See eine stärker nord-südlich gedachte Grenze zwischen Asien und Europa (XIII 1; XVII 1)²².

Den Gegenpol zu Europa bildet der Kontinent Asien, dessen Rumpf vom Roten Meer im Süden bis zur oben genannten Linie von Phasis²³, Kaspischem Meer und Araxes reicht. Westlich davon erstrecken sich zwei große Landzungen ins Meer. Die eine davon entspricht unserem Kleinasien. Die andere erstreckt sich von Persien, Assyrien und Arabien ausgehend in den Westen und umfaßt in ihrem äußeren Teil das Land der Phoiniker, der Syrier von Palästina und der Araber, deckt sich also nur partiell mit dem, was uns die Arabische Halbinsel

20 In der Schildbeschreibung betont der Dichter, daß sich das Gestirn des Bären, anders als die Sterne sonst, weigert, im Okeanos zu baden (Ilias XVIII 487). Herodot dürfte dadurch eine Stütze für seine Kritik an der Existenz eines nördlichen Ozeans gewonnen haben. – Die Beobachtung der Gestirne um den Bären herum, die nie untergehen, hat die nachmalige (nachherodoteische) Konzeption einer arktischen Zone stimuliert. Vgl. dazu Ninck, Entdeckung von Europa (1945), 54ff.

21 Vgl. dazu die schematische Übersicht bei Jacob, Géographie (1991), 57f.

22 Aus XVII 1 ergeht die Randlage der Skythen in Europa, am Maietis-See. Der Maietis- respektive Maiotis-See entspricht unserem Asowschen Meer, wurde aber als viel größer angesehen (vgl. Hdt. IV 86, 4). Näheres bei Sieberer, Das Bild Europas (1995), 26ff. mit Anm. 32 und 132ff. Skythien und Libyen figurieren in der Umweltschrift jeweils als ein diametral entgegengesetztes Angebinde an Europa und Asien. Während letztere durch einen Ost-West-Gegensatz getrennt sind, ist für diese zwei Sonderfälle der Gegensatz von Hitze und Kälte entscheidend, der mehr auf eine Nord-Süd-Polarität hinausläuft. Hartog, Le miroir d'Hérodote (1980), 48ff., betont, daß Herodot der konsequenten Interpretation der Skythen als Volk Europas ausweicht. Das Nomadenvolk wird bewußt als im Raum zwischen Europa und Asien hin- und herwandernd vorgestellt. – Diller, Die Hellenen-Barbaren-Antithese (1962), wollte dagegen die Umweltschrift einer „späteren geistigen Entwicklungsstufe“ zuschreiben und ging davon aus, „dass die Antithese zwischen Hellenen und Barbaren noch mehr als bei Herodot hinter derjenigen zwischen Asien und Europa zurücktritt“; dabei werde „aus der Nord-Süd-Gegenüberstellung eine solche zwischen Ost und West“; ebd. 60f. mit Anm. 1.

23 Zum Phasis als Grenzfluß von Asien und Europa vgl. Aischylos, Prometheus Lyomenos F 199 Nauck = Griffith, Prometheus Bound (1983), F V; ebd. 287.

ist (IV 39). Unser Persischer Golf ist Herodot als solcher nicht bekannt. Euphrat und Tigris fließen beide, getrennt voneinander, direkt ins Südmeer (I 180, 1; 189, 1; VI 20).

Libyen gehört zur zweiten Ausbuchtung Asiens dazu und schließt sich an Ägypten an. In der Nähe Ägyptens ist diese Ausbuchtung noch sehr schmal, dann wird sie breit (IV 41). Der „Arabische Golf“, der in etwa unserem Roten Meer entspricht, trennt Ägypten und Arabien und bildet eine Einbuchtung des Südmeers (bes. II 11). Asien und Libyen sind so im Süden und Westen von Meeren umschlossen. Von der Indus-Mündung weg führt damit ein kontinuierlicher Seeweg dem „Südmeer“ entlang, durch den „Arabischen Golf“ an Ägypten heran beziehungsweise weiter dem „Südmeer“ folgend um Libyen herum ins „Atlantische Meer“. Von dort führt er über die Säulen des Herakles hinein ins „nördliche Meer“, erreicht dann das „hellenische Meer“ und über die Propontis zuletzt den Pontos, unser Schwarzes Meer²⁴. Hingegen besteht weder im Nordosten noch im Nordwesten Gewißheit über das Aussehen der Erde, und Herodot zweifelt an Meeresverbindungen, die Europa im Norden umschließen (IV 45, 1; IV 8, 2).

I 2 Die Kunde über die Randzonen der Welt

Die Lage der Weltmeere und die großen Entdeckungsfahrten

Da die Diskussion über die Gestalt der Erde und der sie umschließenden Meere für Herodot eine wichtige Rolle spielte und er sich gegen konkurrierende Lehren behaupten wollte, ließ er es nicht mit theoretischen Argumenten und polemischen Bemerkungen bewenden. Eine Gruppe von Expeditionsgeschichten liefert den Erfahrungsbeweis für seine literarisch-theoretisch erschlossene Erdkunde²⁵. Sie gehören zu einer Reihe von Fahrtenerzählungen, die zunächst vor Augen führen, zu welchen Pioniertaten die Alten Ägypter und die Perser am Höhepunkt ihrer Macht fähig waren.

Zeitlich am weitesten zurück, in die Ära des Sesostris, führt die Erfahrung des „Roten Meeres“. Als erster habe dieser König, so will es Herodot von den Priestern in Memphis vernommen haben, mit Kriegsschiffen den „Arabischen Golf“ verlassen und die Völker an den Küsten des „Roten Meeres“ unterworfen. „Und er sei immer weiter gefahren, bis er in ein Meer kam, das nicht mehr zu befahren war wegen der Untiefen“. So kehrte er zurück und

24 Die Begriffe des nördlichen und südlichen Meeres sind freilich nicht fixiert. Sie können fallweise auf den gegebenen Standpunkt bezogen einfach nächstgelegene Meere im Norden oder Süden meinen. Der Terminus des „Roten Meeres“ ist bei Herodot auf das große Südmeer bezogen, deckt sich aber – wie etwa IV 42, 3–4 gegenüber I 202, 4 zeigt – nur fallweise mit diesem, schließt den Arabischen Golf mit ein und ist stark mit der Nähe Arabiens verknüpft. Stellenübersicht bei Sieberer, *Das Bild Europas* (1995), 20ff. mit Anm. 18–19.

25 Vor allem diese ihre Funktion und die innere Konsistenz der in der Folge vorgestellten Expeditionenberichte schafft den Verfechtern ihrer Authentizität Probleme. Vgl. dazu Froschauer, *Herodots Ägyptischer Logos* (Diss. 1991), 178ff., mit weiteren Verweisen.

wandte sich gewaltigen Eroberungen zu Lande zu, über Asiens Grenzen hinaus bis nach Europa hinein und über den Phasis wieder zurück (II 102)²⁶.

Sesostris' Geschichte spielt für Herodot zwei Generationen vor dem Trojanischen Krieg, in einer weiten Distanz zur eigenen Zeit. In einem näher gelegenen und besser bekannten Zeitraum, während der frühen Saitenherrschaft, handelt die Episode, die inhaltlich anschließt. Ihr Initiator ist Nekos, der einen großen Kanal vom Nil zum „Roten Meer“ beginnen ließ, dann aber einstellte, nachdem 120 000 Menschen zugrundegegangen waren und ein Orakelspruch vor der Fortsetzung der Arbeiten warnte (II 158)²⁷. Von diesem Nekos berichtet Herodot auch außerhalb des ägyptischen Buches, mitten in den Erörterungen um das rechte Erdbild im Rahmen des Skythischen Logos. Ein Unternehmen des Nekos bot nämlich den Beweis dafür, daß Libyen außer an der Stelle, wo es über Ägypten mit Asien zusammenhängt, rings vom Meer umflossen ist: Nekos schickte Phoiniker aus, die mit ihren Schiffen vom Roten Meer weg das Südmeer befahren und durch die Säulen des Herakles zurückkommen sollten. Sie befolgten den Auftrag. „Wenn es Herbst wurde, gingen sie an Land und säten Korn, irgendwo in Libyen, wo sie gerade waren, und warteten die Ernte ab. Wenn sie dann das Korn gemäht hatten, fuhren sie wieder ab, und so vergingen zwei Jahre, und im dritten bogen sie um die Säulen des Herakles und kamen an in Ägypten. Und sie haben etwas erzählt, was ich zwar nicht recht glauben kann, aber vielleicht ein anderer, nämlich sie hätten, als sie um Libyen herumbogen, die Sonne zur Rechten gehabt“ (IV 42)²⁸. Was Herodot schon wesentlich früher, anlässlich von Kyros' Massageten-Feldzug, wo es um den Araxes und das Kaspische Meer ging, festhielt, bestätigt so die Geschichte: „... das gesamte Meer, das die Hellenen befahren, und das Meer außerhalb der Säulen, das sogenannte Atlantische, und das Rote sind in Wirklichkeit eins“ (I 202, 4).

Vom Roten Meer ins Atlantische zu fahren, das war freilich eine heikle Sache. Wie die Erzählung von Sesostris' seinerzeitiger Fahrt aus dem Roten Meer hinaus (II 102, 2) weist auch die nächste Episode, die Herodot an den Bericht von der Umfahrung Libyens anschließt (IV 43), auf Probleme mit den Untiefen des Meeres. Die Geschichte spielt bereits zu Xerxes' Zeit, und Herodot beruft sich in einer sehr vagen Quellenreferenz auf die Karthager

26 Heidel, A Suggestion (1933), 225f., denkt, daß die vorherodoteische Legende – in Konkurrenz zu Dariois und der Skylax-Fahrt – Sesostris zu einem Befahrer des östlichsten Teils des Südmeers gemacht habe und schreibt diese Tradition Hekataios zu. Vgl. dazu Anm. I 33.

27 Vgl. unten. 203f.

28 Der letzte Satz gilt gewöhnlich als Beweis für die Authentizität der Geschichte. Vgl. nur etwa Fehling, Herodotus (1989), 123. Heidel, A Suggestion (1931), 210ff., postuliert eine griechische Quelle für Herodot, möchte aber die Authentizität der Umfahrung nicht bestreiten, obwohl es gewisse Gründe zur Skepsis gäbe; vgl. bes. Anm. 83. – Aber ist es nicht die logische Konsequenz aus dem damals bereits erschlossenen Bild vom meerumströmten Südrand der Erde, daß die Sonne bei einer – potentiell möglichen – Ost-West-Fahrt um Libyen herum zur Rechten liegen muß? Um die Sonne realiter mittags im Norden zu sehen, mußte man andererseits nicht ums Kap der Guten Hoffnung herumfahren, sondern – im Sommer – lediglich die Zone zwischen nördlichem Wendekreis und Äquator befahren. Wer im Mai–Juli nur in die Nähe Südarabiens oder ein kleines Stück über Elephantine hinaus kam, konnte diese Erfahrung schon machen. Erzähltechnisch fällt auf, daß Herodot die Geschichte erst an dieser Stelle anführt, wo sie seine Theorie verifizieren muß, und nicht schon in II 158–159, wo zwar Nekos' gestoppter Kanalbau und seine Kriegsunternehmungen, auch mit Schiffen, erwähnt werden, aber nicht diese sensationelle Entdeckungsfahrt.

(IV 43, 1)²⁹. Der Achaimenide Sataspes hatte die Tochter des Zopyros vergewaltigt (dem Dareios die Einnahme von Babylon dankte: III 152–160). Xerxes wollte ihn deswegen pfählen lassen. Doch seine Mutter erbat sich eine Chance der Bewährung für den ungeratenen Sohn: Er solle Libyen umfahren (IV 43, 2–3). Dazu fuhr Sataspes mit Schiff und Besatzung von Ägypten aus durch die Säulen des Herakles und um das Kap Soloeis Libyens Küste entlang nach Süden hinab, viele Monate lang. Doch kehrte er um und auf gleichem Wege nach Ägypten zurück. Xerxes gegenüber rechtfertigte er sich mit Untiefen, die eine Passage nicht möglich machten (IV 43, 3–6)³⁰. Xerxes glaubte ihm aber nicht und ließ ihn pfählen.

Mit einem Unternehmen, das Xerxes' Vorgänger Dareios befahl, setzt Herodot die Reihe abenteuerlicher Fahrtenberichte fort. Dareios nämlich habe, so Herodot, einen großen Teil Asiens bekannt gemacht (IV 44, 1)³¹. Auf des Königs Geheiß erkundete eine Gruppe vertrauenswürdiger Seefahrer, voran Skylax von Karyanda, wo der Indos – der als einziger Fluß außer dem Nil Krokodile birgt³² – ins Meer fließt. Die Fahrt ging von Kaspatyros und dem Paktyischen Land aus stromabwärts gegen Morgenröte und Sonnenaufgang bis zum Meer, von dort Richtung Westen (IV 44, 2)³³. Nach 30 Monaten erreichte die Expedition dann den Ort, von dem aus einst die Phoiniker zur Umfahrung Libyens losgefahren waren. Der Kreis schließt sich. Die Entdeckungsfahrten ergänzen sich zum geschlossenen Bild: „So hat man auch bei Asien, die Teile gegen Sonnenaufgang ausgenommen, entdeckt, daß es ähnlich ge-

29 Dieser Angabe wegen und da Herodot einen Annon, Vater des Amilkas, kennt (VII 156), wird der Hanno-Bericht als möglicher Hintergrund für Herodots Erzählung von der Sataspes-Fahrt diskutiert. Corcella, *Erodoto IV* (1993), 226, zweifelt aber an einer Bezugnahme Herodots auf den Hanno-Bericht. Dieser gilt der *communis opinio* als ein im Kern authentischer Expeditionsbericht aus dem späten 6. Jahrhundert. Vgl. dazu Huß, *Geschichte der Karthager* (1985), 75ff. Indes dürfte der Hanno-Bericht wesentlich jünger als Herodot und kein authentisch karthagischer Bericht sein. Er scheint ganz von griechischer Tradition, voran der Odyssee, aber auch bereits von Herodot geprägt. Vgl. dazu vor allem die Text-Interpretation bei Jacob, *Géographie* (1991), 73–84; vgl. auch Bichler, *Geschichte der antiken Utopie I* (1995), 131f.

30 Vgl. zur Tradition über diese Untiefen Heidel, *A Suggestion* (1933), 207f. mit Anm. 66. Entsprechende Untiefen spielen in Platons *Atlantis*-Erzählung die Rolle eines Beweisstücks für die einstige Existenz des Mega-Eilands (*Timaios* 25 d).

31 Diese Feststellung ist ein Indiz dafür, daß sich Herodot auf eine in der Tat bekannte Tradition bezieht. Zum Problem des Skylax-Berichts vgl. Romm, *Edges of the earth* (1992), 84ff. Die Schrift richtete sich nach Romm an ein griechisches Publikum „who delighted in marvelous tales“; ebd. 85.

32 „It has been supposed, that the crocodiles there have since died out. But it is only one example of the interchange of lore about India and North-Africa first observed by Schwanbeck“; Fehling, *Herodotus* (1989), 98.

33 Kaspatyros und das Paktyische Land sind ganz im Norden Indiens gedacht (III 102, 1). Für nördliche Assoziationen spricht auch, daß die Paktyer im Heereskatalog des Xerxes Pelze tragen (VII 67). Bei Hekataios figuriert die Stadt als Kaspyros. Es ist eine Stadt der Gandarer, gegenüber dem Skythen-Land gelegen; *FGrHist I F 295*. Da für ihn Skylax als Quelle für Hekataios gilt, postuliert Jacoby für Kaspyros die Lage „an einem schiffbaren Flusse, also am Kabul“; Jacoby, *FGrHist I* (1923), 365. Doch ist das Verhältnis von Skylax und Hekataios unklar. Es gilt nicht einmal als sicher, ob Hekataios „überhaupt Skylax' Buch benutzte“. Vgl. dazu Dihle, *Arabien und Indien* (1990), 42, mit weiteren Verweisen. – Aus der west-östlichen Richtung des Stroms schließt Heidel, *A Suggestion* (1933), 215ff., darauf, daß Herodots Quelle über die Skylax-Fahrt gar nicht den Indus, sondern den Ganges angesprochen habe. Den gleichen östlichen Ozean wie Skylax habe auch die – fiktive – Sesostri-Expedition erreicht, deren Bericht er auf Hekataios zurückführen möchte; ebd. 225ff.

staltet ist wie Libyen“ (IV 44, 3): Das soll heißen, daß es an einem durchgängig befahrbaren Südmeer liegt.

Bezeichnenderweise hat Herodot auch eine Entdeckungsgeschichte über den anderen großen Strom bereit, der Krokodile birgt und sich in seinem legendären Oberlauf ebenso in ost-westlicher Richtung an die Grenzen der Oikumene erstreckt: den Nil (II 32–33, 2). Die Erzählung beginnt mit einer dreifach gestaffelten Quellenreferenz. Herodot dankt seine Geschichte demnach Kyrenaïern, diese dem Ammonier-König Etearchos und letzterer zwei Gewährsleuten der Nasamonen (II 32, 1). Sie berichtet von einer Expedition in den tiefen Südwesten Libyens, durch das Wildtierland und weite Wüsten hindurch bis an einen Fluß, der von Westen nach Osten floß und Krokodile barg, so daß ihn Etearchos als den Nil identifizierte (II 33, 2). Die Geschichte bestätigt in wunderbarer Weise die Vorstellungen, die Herodot über Libyen und den Verlauf des Nils entwickelt hat³⁴.

Die Schätze und Fabelwesen am Rande der Welt

Die Randzonen der Welt bilden von der epischen Tradition weg einen geheimnisvollen Ort, über dessen Bewohner sich die Phantasie höchst lebendige Bilder schaffen konnte, zu deren hervorstechenden Zügen das dichte, ja fast erschreckende Nebeneinander von grotesken Formen und edlen Zügen des Daseins gehört. Herodot war sich der mytho-poetischen Herkunft der Vorstellungen von den Rändern der Welt, von denen er zu berichten hatte, weithin bewußt und setzte Zeichen der Distanz. Es sind nicht mehr unmittelbare Augen- und Ohrenzeugen, denen er seine Berichte danken will, sondern indirekte Gewährsleute³⁵. Immer wieder äußert er seinen Zweifel an bestimmten Überlieferungen oder biegt sie so zurecht, daß sie sich seinen Ansprüchen auf Plausibilität besser zu fügen vermögen. Aber seine Kritik hat ihre Grenzen dort, wo sie der eigenen Erzählfreude in die Quere käme. Feststellungen wie die – „... auch das laß ich mir nicht einreden, daß es Menschen gibt mit einem Auge, sonst aber ganz der gleichen Art wie andere Menschen“ (III 116, 2), dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß Herodot selbst mit sichtlichem Behagen einiges aufzutischen vermag, was nicht so leicht zu schlucken ist. Paßt es aber in sein Konzept, weiß Herodot recht subtile Beweisverfahren zu nutzen, um seine Skepsis an der Tradition zu begründen.

Ins feste Inventar dessen, was die Randzonen der Erde so faszinierend macht, gehören Fabelwesen und Schätze. Herodot enttäuscht diese Erwartung seines Publikums nicht. Da er aber daran zweifelt, daß Europa im Norden von Meer umflossen wird, kann er mit dem Eridanos nichts Rechtes anfangen. Dieser mythische Strom, von dem es heißt, daß er Elektron

34 Um eine eindeutige Vorstellung vom Verlauf des Nils zu gewinnen, mußte Herodot wie im Parallellfall des Istros divergierende Traditionen harmonisierend ausgleichen; vgl. dazu Sieberer, *Das Bild Europas* (1995), 15f. und 58ff. – Auf Euthymenes von Massalia (FGH IV 408–409) hat sich Herodot vermutlich in seiner Polemik gegen ältere Erklärungen der Nilschwelle bezogen. Darauf wies Jacoby, *RE VI 1* (1907), Sp. 1510 s. v. Euthymenes. Vgl. dazu auch unten. Anm. IV 9. Für Euthymenes entsprang der Nil aus dem Atlantischen Meer. Diese Vorstellung teilt Herodot nicht mehr. Euthymenes will aber an diesem Nil-Ursprung auch Nilpferde und Krokodile gesehen haben. M. E. wäre es naheliegend, daß er Herodot damit ein Argument für die Identifizierung des Nil-Oberlaufs in der Nasamonen-Geschichte geliefert hat.

35 Diesen Umstand hat Fehling, *Herodotus* (1989), 97ff., detailliert herausgearbeitet.

mit sich führt, soll sich nämlich in ein Nordmeer ergießen. Herodot führt dagegen ins Feld, daß sein Name „von irgendeinem Dichter erdichtet ist“ und nicht eine authentische Benennung durch nördliche Barbaren darstellt (III 115, 1–2)³⁶. Auch von der Existenz der legendären Kassiteriden, der Zinn-Inseln, will Herodot nichts wissen. Doch zweifelt er nicht daran, daß Zinn und Elektron – damit ist wohl Bernstein gemeint – aus Europas fernstem Nord-Westen zu uns kommen (III 115). Aus dem Norden kommt ja auch viel Gold. Aber die Geschichte von den Greifen, die diese Schätze bewachen, und von den einäugigen Arimaspen, die ihnen das Gold abjagen, bleibt für Herodot dubios (bes. III 116). Sie wird nur angedeutet³⁷. „Immerhin steht das eine fest, daß die Länder am Rand ... das was uns das Schönste scheint und das Seltenste, daß sie das besitzen“ (III 116, 3; vgl. 106, 1)³⁸. Dazu gehört am Rande Europas auch der legendäre Handelsplatz Tartessos, der jenseits der Säulen des Herakles plaziert ist und offensichtlich als sehr reich galt (I 163, 3; IV 152)³⁹.

Sehr konsequent ist Herodots Kritik an den fabelhaften Ergebnissen rund um die Schätze am Rande der Welt nicht. Denn die Geschichte von den Riesenameisen in Indiens goldreicher Wüste wird liebevoll ausgebreitet (III 102–105): Nahezu hundsgröße Ameisen werfen beim Stollenbau goldhaltigen Sand nach oben. Die Einheimischen, die auf Goldsuche ausgehen, müssen trachten, ihre Beute vor den Ungeheuern in Sicherheit zu bringen. Dazu bedienen sie sich eines Tricks. Damit sie so rasch als möglich davonreiten können, spannen sie je zwei Kamelhengste und eine Stute, die ein junges Füllen hat, zusammen; die Stute zieht dann auf der Flucht nach Hause die Hengste, die schlechter laufen, mit. All das berichtet Herodot

-
- 36 Vgl. zu Herodots Argumentation unten Anm. I 41. – Der Eridanos figuriert bei Hesiod unter den Kindern von Okeanos und Tethys; Theogonie 338. Er stellt den Grenzfluß dar, der den fernen Westen markiert, so wie Nil, Istros und Phasis nach Norden, Süden und Osten weisen. Vgl. dazu Gisinger, *Zur Geographie bei Hesiod* (1929), 317; zur weiteren Geschichte der Vorstellungen vom Eridanos Timpe, *Entdeckungsgeschichte des Nordens* (1989), 315f.
- 37 Diese Distanz ist erklärlich, da die Arimaspen-Tradition gut bekannt war. Sie begegnet etwa bei Aischylos' *Promethie*. Vor allem aber zitiert Herodot selbst in der Beschreibung Skythiens die epische Dichtung über die Arimaspen, die Aristeeas von Prokonnesos zugeschrieben wird (IV 13; 27). – Zum utopischen Konnex der Arimaspen vgl. von Fritz, *Griechische Geschichtsschreibung* (1967), Anmerkungsband 18ff. = Anm. 57.; Romm, *Edges of the earth* (1992), 67ff. Hadas, *Utopian Sources* (1935), 119, verweist auf eine Caeretaner Hydria der Zeit um 500, die bereits eine Parodie des Motivs der Greifen und Arimaspen zeigt; mit Bezug auf T. B. L. Webster, *A rediscovered Caeretan Hydria*, in: *Journal of Hellenic Studies* 48, 1928, 196–205 mit Pl. Xiff. Weiteres zur Arimaspen-Tradition bietet Nesselrath, *Enden der Erde* (1995), 23ff.
- 38 Eine hübsche Bestätigung dieser Ansicht bietet der *Periplus maris Erythraei*: In c. 63 figuriert die Insel Chryse (die Goldene) im Ozean, bei der Ganges-Mündung, im äußersten Osten der bekannten Welt, direkt unter der aufgehenden Sonne. Dort gibt es auch das beste Schildpatt, und am Festland, in der benachbarten Region, gibt es viel Gold.
- 39 In der Geryoneis des Stesichoros stellt der silberreiche Tartessos-Fluß ein Grenzland dar, von dem aus Herakles auf die Insel Erytheia aufbrach, um die Rinder des dreileibigen Riesen Geryones zu rauben (Stesichoros F 7 Page PMG 184). Latacz, *Die griechische Literatur I* (1991), 345ff., bietet einen Überblick über den vermutlichen Gehalt der Dichtung. Die Insel Erytheia wird bei Herodot nur einmal knapp erwähnt, als der bei Gadeira, außerhalb der Säulen des Herakles, gelegene legendäre Wohnsitz des Geryones (IV 8, 2). Nachdem schon Hekataios, für den Herakles niemals bis zu den Iberern gekommen ist und der dreileibige Riese der Sage ein fürstlicher Herr im Nordwesten Griechenlands war, solcherart die Überlieferung kritisch zurechtgerückt hatte (FGrHist I F 26), sprach Herodot nur vage im Rahmen der mit Herakles verbundenen skythischen Urgeschichte von Erytheia und Geryones und bezog sich dabei distanzierend auf die Überlieferung der Hellenen am Pontos (IV 8, 1).

angeblich nach Erzählungen der Perser (III 105, 2). Dazu bietet er eine köstliche Beglaubigung: Einige dieser Untiere kann man gefangen am persischen Königshof sehen (III 102, 2)⁴⁰. Skeptiker mögen beruhigt zur Kenntnis nehmen, daß Gold in Indien auch regulär geschürft wird. Aber da ist die Ausbeute eher kärglich (III 105, 2).

Märchenhaft friedlich mutet dagegen die Goldgewinnung auf der Insel Kyrauis, nahe dem Land der wilden Gyzanten an Libyens ferner Küste an: Mit Vogelfedern, die davor mit Pech bestrichen wurden, schöpfen dort die Mädchen der Eingeborenen Goldstaub aus einem See (IV 195, 1–2). Das erinnert an Schwanenjungfrauen, doch bleiben die Bezüge zu einer entsprechenden mythischen Geschichte leider blaß, zumal Herodot für die Wahrheit des Berichts nicht bürgen möchte: „... ich schreibe nur auf, was gesagt wird“ (IV 195, 2)⁴¹. – Dagegen sind die langlebigen Aithiopen am Südmeer, deren Land überreich an Gold ist (III 23, 4; 114), ein Volk, das uns aus der älteren mythischen Überlieferung von der Ilias weg vertraut ist. Daß die im Süden Ägyptens gedachten, stärker „historisierten“ Aithiopen und jene vom heiligen Ort Nysa in Aithiopien (II 146, 2) König Dareios großzügig mit Gold beschenken (III 97, 2–3), ist nur eine Konsequenz des Motivs vom aithiopischen Goldreichtum.

Neben dem Edelmetall spielen seltene Naturprodukte im Bild der exotischen Reichtümer am Rande der Welt eine wichtige Rolle. Elfenbein und Ebenholz kommen aus dem Land der Aithiopen (III 97, 3; 114). Eine Art von Wolle, die Schafwolle übertrifft, gedeiht als Frucht auf wilden Bäumen Indiens (III 106, 3)⁴². Vor allem aber ist es das südliche Arabien, das eine Reihe hochgeschätzter Spezereien birgt: Weihrauch, Myrrhe, Kasia, Zimtholz und Ledanon (III 107, 1). Doch rund um diese begehrten Schätze lauern Gefahren, zumindest Unannehmlichkeiten. Fliegende Schlangen, ein offensichtliches Relikt mythischer Wesen⁴³, machen die Weihrauchgewinnung zu einem heiklen Unternehmen (III 107–109; vgl. II 75).

-
- 40 Da mußten auch nachmalige Indien-Besucher mithalten. Nach Nearchos glich das Fell der goldschürfenden Ameisen dem eines Leoparden; Megasthenes schilderte die Tätigkeit der hunds großen Ameisen detailliert; vgl. Strabon XV 1, 44 p. 706. Auch ein Autor, dessen Autopsie Indiens nicht zur Debatte steht, „wrote with Herodotus in mind“; das hebt Murray, *Herodotus and Hellenistic Culture* (1972), 206, gerade an diesem Beispiel hervor. Daß die goldschürfenden Riesenameisen auch in der Klassischen Walpurgisnacht von Goethe ihren Platz zugewiesen bekamen (Faust II 7104ff.; 7586ff.), wurde mir zu meiner Schande erst durch Asheri, *Erodoto III* (1990), 327, bewußt. Ein eindringliches Plädoyer, Herodots Bericht ernstzunehmen und hinter den riesigen Ameisen Murmeltiere zu sehen bietet Nesselrath, *Enden der Erde* (1995), 31ff.
- 41 Bei Aly, *Volksmärchen* (1921/21969), figuriert das Motiv leider nicht. Herodot beruft sich darauf, daß er auf Zakynthos selbst gesehen habe, wie Mädchen mit Ruderstangen, an die Myrtenzweige gebunden sind, Erdharz heraufholen (IV 195, 2–3). Das ist ein Indiz dafür, daß Herodot selbst Kyrauis betreffend eine mythische Geschichte rationalisierend korrigiert haben dürfte. Zur Lokalisierung von Kyrauis und zur Tradition über die legendäre Erdharzgewinnung in Zakynthos vgl. Corcella, *Erodoto IV* (1993), 485. Die Argumentationsweise, mit Rekurs auf das selbst (in Zakynthos) Gesehene das nicht direkt Einsichtige in großer Ferne (auf Kyrauis) zu erhellen, hebt Darbo-Peschanski, *Le discours du particulier* (1987), 150f., besonders hervor: „Dans tous les cas, il (scil. Hérodote) semble décliner la formule d'Anaxagore: ‚ce qui est visible nous fait voir l'invisible‘“; vgl. Anaxagoras B 21 a Diels-Kranz.
- 42 Die Frucht dieser wilden Bäume, die Schafwolle übertrifft (III 106, 3), ist vermutlich von der „Baumwolle“ – εἴρια ἀπὸ ξύλου – zu unterscheiden, die als Schmuck auf dem Leinenpanzer des Amasis in Samos erscheint (III 47, 2); vgl. auch Asheri, *Erodoto III* (1990), 329.
- 43 Auch die fliegenden Schlangen bei Jesaja 30, 6 dürften auf ein Motiv der orientalischen Literatur zurückgehen, das in der griechischen Welt bekannt gewesen sein könnte. Vgl. auch Fehling, *Herodotus* (1989), 27 Anm. 10.

Andere üble Flattertiere, die Fledermäusen vergleichbar umherschwirren und die Menschen attackieren, erschweren den Zugang zur Kasia (III 110)⁴⁴. Nur mit List und Mühe kann das Zimtholz aus den Nestern großer Vögel gewonnen werden (III 111). Und das köstlich riechende Ledanon gedeiht als eine Art Harz just am Bart übel stinkender Ziegenböcke (III 112). Das edle Objekt der Begierde ist mit Bedacht in ein abstoßendes Ambiente gestellt. Das paßt gut in die Gedankenwelt der Historien, die in vielen Episoden lehrt, wie Begehrlichkeit nach Gold und Schätzen Menschen straucheln läßt, während nur wenige den rechten Umgang mit Reichtümern zu pflegen wissen⁴⁵.

Fabelhafte Tiere bevölkern vorzugsweise die Randzonen der Welt, zumal in ihrer südlichen Hälfte. Die reicht von Indien im Osten, wo die geflügelten Tiere und die Vierfüßler, mit Ausnahme der Pferde, viel größer sind als anderswo (III 106, 2), über Arabiens Wundertiere (vgl. auch noch III 113) und die gewaltigen Elephanten im Aithiopenland (III 114) bis in die Wildtierzone von Libyens Westen. Dort wimmelt es von monströsen Tieren, darunter durchaus auch solchen, die nicht erfunden oder erlogen sind, wie Herodot – nicht ohne Witz – versichert (IV 191, 4)⁴⁶. Der hohe Norden ist da mit seinen dubiosen Greifen kümmerlicher ausgestattet. Überhaupt scheint dort die extreme Kälte die Tierwelt in anderer Hinsicht auszuzeichnen. So gibt es bei den Sigynnern, weit nördlich der Thraker, besonders kleine Pferde (V 9, 2), und im hohen Norden über Skythien wachsen der Kälte wegen dem Vieh überhaupt keine oder nur ganz kleine Hörner (IV 29), während in einer Gegend Libyens die Rinder so große Hörner haben, daß sie beim Weiden nach rückwärts gehen müssen (IV 183, 2–3)⁴⁷.

Mit monströsen Menschenwesen geht Herodot vorsichtig um. Er bannt sie in zwei Randzonen, die von der erfahrbaren Oikumene getrennt sind und an extremen Polen liegen: im tiefen Südwesten Libyens und im hohen Nordosten, weit oberhalb Skythiens. Nur mehr die kahlköpfigen Argippaier wissen etwas von den Ziegenfüßlern und Sechsmontsschläfern noch weiter im Norden zu berichten; nur mehr die Issedonen wissen von den einäugigen Arimaspen zu erzählen; und von denen haben es wieder die Skythen erfahren (IV 24–25; 27)⁴⁸. Nur die Libyer selbst erzählen von den Hundsköpfigen und den Kopflösen, die ihre

44 Die Angriffslust dieser Flattertiere erinnert an die Stymphalischen Vögel. Vgl. zu letzteren Gustav Türk, RE IV A 1 (1931), Sp. 434–436 s. v. Stymphaliden.

45 Vgl. generell zu diesen Gedanken Herodots Bichler, Herodot und die Macht des Geldes (1984).

46 Romm, Edges of the earth (1992), 91f. Anm. 23, denkt, daß Herodot selbst den Zusatz über die θηρία ἀκατάψευστα zum Katalog der Fabelwesen gemacht habe. Corcella, Erodoto IV (1993), 381, nimmt diese Bemerkung Herodots als Ironie. Die besagte Wildtierzone im Westen Libyens ist im übrigen von der Wildtierzone im Süden des Gebiets der ostlibyschen Nomaden zu unterscheiden (vgl. IV 174; 181, 1).

47 Letztere Stelle, die auf das Land der Garamanten bezogen ist, stellt eine der vielen epischen Reminiscenzen im Libyen-Logos dar. Galt doch schon der Odyssee Libyen als Wunderland, „wo die Böcke gleich mit Hörnern da sind – denn dreimal werfen die Schafe über das volle Jahr hin“; 4, 85–86; Übersetzung nach Schadewaldt. – Zum Bemühen um zoologische Verifikation des Hintergrunds von Herodots Schilderungen vgl. die Angaben bei Corcella, Erodoto IV (1993), 257 (zu IV 29) und 372 (zu IV 183, 2); Ruprechtsberger, Die Garamanten (1989), 11f.

48 Die Arimaspen-Tradition kommt von Aristeas, wie Herodot selbst erkennen läßt: „... auch der (Aristeas) hat in seinem Gedicht nicht behauptet, daß er selbst weiter gekommen sei als bis zu den Issedonen, sondern hat von dem, was oberhalb davon ist, nach dem Hörensagen berichtet ...“ (IV 16, 1);

Augen am Bauch tragen, während die Referenz über die wilden Männer und wilden Weiber in der Schwebelandschaft bleibt (IV 191, 4)⁴⁹. Die aus der mytho-poetischen Tradition bekannten Fabelwesen⁵⁰ sind im herodoteischen Weltbild geschickt untergebracht, ohne ganz ernst genommen zu werden. Wichtiger ist Herodot die Moral, die aus den Geschichten von den Reichtümern am Rande der Welt zu ziehen ist.

In ihrem schaurig-kuriosen Ambiente nehmen sich diese begehrten Schätze recht zwiespältig aus. Die Bewohner jener exotischen Gegenden wissen aber um den rechten Umgang mit dem Reichtum. So fesseln die frommen Aithiopen ihre Gefangenen mit Ketten aus Gold (III 23, 4) und demonstrieren so sinnfällig seine verderbliche Wirkung. Fast zweitausend Jahre später noch haben das die Bewohner von Thomas Morus' Utopia den Aithiopen nachgemacht⁵¹. Auch Arganthonios, der Herrscher von Tartessos, dessen gesegnetes Alter von 120 Jahren dem der langlebigen Aithiopen gleichkam⁵², wußte seinen Reichtum vorbildlich zu nutzen: Er schenkte den in ihrer Freiheit durch die Perser bedrohten Phokaiern großzügig Geld zum Mauerbau (I 163, 3–4). Am eindrucksvollsten aber wirkt in diesem Zusammenhang das Szenario vom gerechten Warenaustausch, der sich als stummer Handel zwischen karthagischen Kaufleuten und nicht näher spezifizierten Einheimischen in den Regionen außerhalb der Säulen des Herkules abspielt: Diese geben, ohne mit den Fremden in Kontakt zu treten, soviel Gold für angebotene karthagische Waren, bis beide Seiten zufrieden sind. „Und keiner“, so referiert Herodot seine angeblichen karthagischen Gewährsleute, „betrüge den anderen; denn weder rührten sie selber das Gold an, bevor es nach gutem Glauben dem Wert der Waren entspreche, noch rührten jene die Waren an, bevor sie selber das Gold genommen hätten“ (IV 196).

Diese Szenerie wirkt durchaus utopisch. In der Tat läßt sich in Herodots Vorstellungen über die Randzonen der Oikumene eine ganze Reihe von Motiven erkennen, die utopisch genannt werden dürfen. Sie danken sich partiell älteren poetischen Motiven, weisen aber durchaus einige spezifische Züge auf, die – wie etwa auch die Vorstellung des gerechten Handels – als Kritik an zeitgenössischen Verhältnissen verstanden werden können. Wenn auffallenderweise die utopisch-edlen Züge der Randbewohner dieser Welt recht konsequent in eine eher abstrus-dystopisch wirkende Umgebung gestellt sind, so entspricht dies nur He-

vgl. dazu Fehling, Herodotus (1989), 97ff.; vgl. bes. 97 zur angeblichen skythischen Etymologie des Namens der Arimaspen.

49 Die wilden Männer und Frauen erinnern an die *Agrioi* des Pherekrates (Platon, Protagoras 327 d). Vgl. dazu Bichler, Geschichte der antiken Utopie I (1995), 93. Erst der Hanno-Bericht hat für die wilden Weiber den Terminus *Gorillas* eingeführt, der dann im neunzehnten Jahrhundert auf die neuentdeckten Primaten angewendet wurde. Vgl. dazu Jacob, Géographie (1991), 83.

50 Vgl. bes. die einschlägigen Bemerkungen zu Homer und Hesiod, Alkman und Aischylos bei Strabon I 2, 35 p. 43.

51 Vgl. Utopia II 13. Deutsche Übersetzung bei Klaus J. Heinisch (Hrsg.), Der utopische Staat. Morus: Utopia. Campanella: Sonnenstaat. Bacon: Nova Atlantis, übers. u. kommentiert, Reinbeck bei Hamburg 1960 (rowohlt RK 980/89). Das herodoteische Motiv kehrt auch bei Heliodor (IX 1, 5) wieder.

52 Er regierte 80 Jahre als Tyrann und König von Tartessos und lebte 120 Jahre (I 163, 2). Die langlebigen Aithiopen werden im Schnitt gleichfalls 120 Jahre alt, wenn nicht älter (III 23, 1). – Das Motiv der märchenhaft langen Regentschaft begegnet schon bei Anakreon: „Amaltheias gefülltes Horn / Brauch' ich nicht; auch verlangt es mich / Nimmer, hundertfünfzig Jahr / Fürst zu sein von Tartessos“ F 8 Diehl; Übersetzung bei Bruno Snell – Zoltan Franyó – Herwig Maehler (Hrsg.), Frühgriechische Lyriker III: Sappho, Alkaios, Anakreon, hrsg., übers. u. erläutert, Berlin (Ost) 1976.

rodots notorischer Nachdenklichkeit über die Unbeständigkeit des Glücks und die Schattenseiten der menschlichen Natur⁵³.

I 3 Seliges Dasein und wilde Nachbarschaft. Die äußere Zone der Randvölkerwelt

Die langlebigen Aithiopen. Kuriosität und moralische Instanz

Die Ilias hat die frommen Aithiopen, die weit weg am Okeanos-Strom hausen, bekannt gemacht (I 423–424; XXIII 205–207). Damit ist ein ferner Süden oder Osten gemeint⁵⁴. In der Odyssee erscheinen sie als zwiefaches Volk, das nahe dem Sonnenaufgang und nahe dem Sonnenuntergang wohnt⁵⁵. Daneben deutet die Odyssee auch eine gewisse Nähe der Aithiopen zu den Ägyptern an⁵⁶. Diese Überlieferung konnte in der Folgezeit der sich ausweitenden Kenntnis der Oikumene angepaßt werden. Zum einen ließ sich der Aithiopen-Mythos auf Zonen realer, wenn auch vager Bekanntschaft mit dunkelhäutigen Völkerschaften des Südens und Südostens beziehen. Die südliche Nachbarschaft Ägyptens wurde dabei zu einer Kernzone des Aithiopen-Landes. Zum anderen konnte der alte Mythos trotz manch rationalisierender Korrektur nach wie vor auf die fiktiven Randzonen der Erde projiziert werden.

In Herodots Werk begegnet folglich ein recht komplexer Aithiopen-Begriff. Er reicht vom Südwesten Libyens bis in den Südosten Asiens und von der unmittelbaren Nachbarschaft Ägyptens wie des Perserreichs bis an die Gestade des legendären Südmeers (III 17, 1). Dort, an Libyens Rand, leben die frommen Verehrer der Götter fort, aber ihre Erscheinung ist bereits den Bedürfnissen eines rationalisierten Weltbilds angepaßt.

Von da, wo sich der Mittag neigt, bis gegen Sonnenuntergang zu erstreckt sich Aithiopen, das äußerste Land der Oikumene, reich an Gold, wildwachsenden Bäumen, Ebenholz und gewaltigen Elefanten. Dort wohnen besonders große, schöne und langlebige Menschen (III 114). Gegen diese langlebigen Aithiopen wollte Kambyses in seiner Vermessenheit zu Felde ziehen. Eine Delegation der in Elephantine ansässigen „Fischesser“ sollte sie unter

53 Vgl. zu diesem Aspekt utopischer Szenerie bei Herodot eingehender Bichler, *Geschichte der antiken Utopie I* (1995), 112ff.; zum Nachwirken älterer mythisch-poetischer Tradition in den einschlägigen Schilderungen Herodots vgl. bes. Hadas, *Utopian Sources* (1935).

54 Die Himmelsrichtung ihres Wohnorts ist in der Ilias nicht eindeutig zu ermitteln. Vgl. auch Romm, *Edges of the earth* (1992), 49. Lesky, *Aithiopia* (1959), 27–38, bes. 33f., stellt Indizien zusammen, die für den Sonnenaufgang sprechen. Bichler, *Geschichte der antiken Utopie I* (1995), 17, spricht zu sicher vom tiefsten Süden.

55 *Odyssee* 1, 22–25. Die Stelle 5, 282–287, weist, da Poseidon auf dem Rückweg von den Aithiopen zu den Bergen der Solymen kommt, nach Osten. Zum mythologischen Hintergrund von der nächtlichen Fahrt des Sonnengottes, vor dem sich die geographische Disparität auflöst, vgl. Hölscher, *Die Odyssee* (21989), 149ff. Der Verf. möchte die Vorstellung eines mythologischen Raums, wie er der „narrativen Kosmologie“ eigen ist, von unserem räumlichen Modelldenken trennen.

56 Vgl. die Fahrterzählung des Menelaos: *Odyssee* 4, 81ff.; bes. 83. Damit wird der Aithiopen-Begriff erstmals auf eine Völkerschaft bezogen, „die zwar weitab, aber doch im Bereiche rein menschlicher Erfahrungen siedelt“; so Lesky, *Aithiopia* (1959), 34. Weitere Angaben bei Bichler – Sieberer, *Die Welt in Raum und Zeit* (1996), 135 mit Anm. 85 und 86.

dem Vorwand, Geschenke zu bringen, auskundschaften. Damit beginnt eine etwas ausführlichere Beschreibung dieses Volks (III 17–25).

Die meisten dieser Makrobioten werden 120 Jahre alt und noch mehr (III 23, 1). Sie danken diesen Vorzug nicht nur ihrer betont einfachen Lebensweise – Milch und gekochtes Fleisch bilden ihre Nahrung (III 18; 23, 1) –, sondern einer Quelle, die an einen verkappten Jungbrunnen erinnert: Wer in diesem Quell badet, dessen Haut glänzt wie von Öl. Das Wasser verströmt einen köstlichen Duft und ist so leicht, daß nicht einmal Holz auf ihm schwimmt⁵⁷. „Ist dies Wasser dort wirklich so“, räsontiert Herodot, „mag das der Grund sein, daß diese Leute so lange leben“ (III 23, 2–3)⁵⁸.

Eine verkappte Wundergeschichte steckt auch hinter dem Bericht vom Tisch des Helios: Auf einem Anger vor der Hauptstadt der Aithiopen legen heimlich in der Nacht eigens dazu bestimmte Funktionäre unter den Stadtbürgern gekochtes Fleisch von Vierfüßlern aus. Tagsüber kann das dann essen, wer will. Die Leute vom Lande dort⁵⁹ meinen nun, die Erde selber schicke ihnen diese Gaben. „Das sei also, sagt man, der sogenannte Tisch der Sonne“ (III 18). Eine vertraute Vorstellung mythischen Ursprungs⁶⁰, derzufolge Mutter Erde den Auserwählten ganz von selbst reichlich Nahrung spendet, wird in einer entmythisierenden Sicht als schlichtes Produkt einer Manipulation vorgeführt. Dabei klingt noch die Assoziation an das Gastmahl der unsterblichen Götter bei den frommen Aithiopen an, während zum anderen bereits jenes „Schlaraffenland“ heraufbeschworen wird, das die zeitgenössische Komödie in grotesken Varianten satirisch aufzubereiten mußte⁶¹.

Eher seltsam nimmt sich auch die außerordentliche Reverenz aus, die die Aithiopen ihren Verstorbenen angedeihen lassen. Die Leichen werden getrocknet, mit Gips überzogen, bemalt und in durchsichtigen Särgen aufgestellt. Ein Jahr lang stehen sie so zuhause und erhalten Opfergaben. Dann werden sie rings um die Stadt postiert (III 24)⁶². Überhaupt sind die Bräuche der Makrobioten verschieden von denen der anderen Menschen. So soll bei ihnen auch der größte und stärkste Mann unter den Bürgern König sein (III 20, 2). Darin dürfte noch ein Stück sophistischer Theorie von der Entstehung eines urtümlich-monarchischen Staates durchschimmern.

Lage und Natur des Landes, die körperliche Beschaffenheit der Einwohner, Nahrung, Totenbräuche, Formen der sozialen Organisation ..., abgesehen von sonderbaren Ge-

57 Aly, *Volksmärchen* (1921/21969), 83 und 315, bietet Belege, die das Motiv vom Gewässer, auf dem nichts schwimmt, allesamt nach Indien plazieren. Megasthenes berichtete Einschlägiges vom indischen Fluß Silas: Arrian, *Indike* VI 2; vgl. Diodor II 37, 7 und Strabon XV 1, 38 p. 703; Strabon bezeugt, daß schon Demokrit diese Geschichte bezweifelt hat. Plinius, *Historia naturalis* XXXI 18/21, bezeugt Ktesias als eine Quelle dieser Tradition. Doch ist ihm Hellenikos vorangegangen; FGrHist 4 F 190. Pomponius Mela III 88 gibt keine Referenz.

58 Ein Fragment aus dem Prometheus Lyomenos (Aischylos F 192 Nauck = Strabon I 2, 27 p. 33) bezeugt den alle nährenden See der Aithiopen, in der Nähe des Okeanos, der Helios und sein Gespann mit lauem Wasser erquickt. Lesky, *Aithiopika* (1959), 32f., verbindet damit den bei Herodot genannten Quell.

59 Eine Übersetzung von οἱ ἐπιχώριοι als „die Einheimischen“ verwischt den Gegensatz von Stadt und Land, der in der ganzen Passage m. E. recht deutlich formuliert ist.

60 Darüber handelt eingehender Lesky, *Aithiopika* (1959).

61 Vgl. Bichler, *Geschichte der antiken Utopie I* (1995), 87ff. (zur Komödie), 117ff. (zu Herodot); vgl. allgemein zur Thematik und ihrer Rezeption Richter, *Schlaraffenland* (1989).

62 In Herodots Ägypten werden die aufwendiger versorgten Toten gleichfalls stehend bestattet, und zwar innerhalb der Grabkammer in anthropomorphen Holzsarkophagen (II 86, 7).

schlechterrollen und Sexual-Sitten, die einem Frommen-Volk auch nicht so gut anstünden, ist damit der Kanon abgehandelt, mit dem Herodots Ethnographie zu arbeiten pflegt. Bis auf einen weiteren Punkt: kriegerisches Verhalten. Diesen Punkt berührt Herodot in einer eindrucksvollen Szene. Ein maßloses Streben nach Reichtum und imperialer Macht hetzt viele der großen Akteure der Historien in hybride Unternehmungen, die in der Folge zum Debakel geraten. Das gilt auch für Kambyses' Feldzug gegen die Aithiopen, der fern des Ziels in Hungersnot und Kannibalismus endet (III 25). Seiner Schilderung geht die Episode voran, in welcher der König der Aithiopen die Geschenke empfängt, die ihm von den Fischessern in Kambyses' Namen übermittelt werden: ein Purpurgewand, Goldschmuck, ein Alabastergefäß mit Myrrhe und ein Krug mit „phoinikischem“ Wein respektive Palmwein (III 20, 1).

Der König erkennt den trügerischen Wert solcher Güter: Das Purpurgewand gilt ihm der Färbemethode wegen als falsch wie die Menschen (III 22, 1). Die Goldreifen taugen nichts, wenn man sie wie der König als Fesseln ansieht (III 22, 1–2). Benutzen die Aithiopen doch Gold, um ihre Gefangenen anzuketten, während sie das bei ihnen seltene Erz schätzen (III 23, 4). Das Myrrhenöl zum Salben sei ebenfalls etwa Falsches. Nur den Wein lobt der König. Ohne dessen Genuß würden die Perser mit ihrer simplen Brotnahrung nicht einmal die mageren 80 Jahre alt werden, die sie höchstens erreichen könnten (III 22, 3–4). Die Langlebigen, die weitläufig mit den Aithiopen von Nysa, der Dionysos-Heimat verwandt sind (II 146, 2; III 97, 2–3), wissen den Wein offenbar auf Anhieb in rechter Weise zu schätzen.

Vor allem aber durchschaut der König die unredliche Absicht des Kambyses, wenn er seinen Gesandten entgegnet: „Mitnichten hat der König der Perser euch mit den Geschenken geschickt, weil ihm soviel daran liegt, mein Gastfreund zu werden, und ihr sprecht nicht die Wahrheit, denn ihr seid gekommen, mein Reich auszukundschaften, und jener ist kein rechtschaffener Mann. Denn wenn er es wäre, hätte er nicht Lust zu einem anderen Land als dem seinen, und er würde nicht Leute zu seinen Knechten machen, die ihm gar nichts getan haben“ (III 21, 2). So kann Herodot durch den Mund des Aithiopen-Königs das Übel imperialer Politik geißeln, und aus dem mythischen Frommen-Volk wird eine merkwürdige Mischung aus ethnographischer Kuriosität und moralischer Instanz am Rande der Welt.

Die Differenzierung des Aithiopen-Volks. Zwischen Mythos und Historie

Von den langlebigen Aithiopen am Südmeer unterscheidet Herodot die stärker entmythisierten Aithiopen, deren Land sich in riesigen Dimensionen ab Elephantine in den Süden erstreckt. Vier Tagesreisen flußaufwärts liegt die Insel Tachompsa. Dort leben zur Hälfte Ägypter und Aithiopen. Ein großer See weitet sich von dieser Insel weg aus. Da wohnen nomadische Aithiopen (II 29, 4–5). Zweiundfünfzig Tagesreisen sind es dann bis Meroe, der Metropolis der übrigen Aithiopen (II 29, 6).

Aber auch die auf den ersten Blick „historisch“ anmutenden Aithiopen, die bis heute der Aithiopen-Dynastie der traditionellen ägyptischen Königsgeschichte ihren Namen gegeben haben⁶³, tragen noch Züge eines besonderen Randvolks. Da ist die Weite des Weges, den

63 Diese nach Manetho als fünfundzwanzigste gezählte Dynastie hat bei Herodot freilich nur geringe Spuren hinterlassen. Er nennt wohl pauschal 18 Aithiopen unter den ersten 330 ägyptischen Königen nach Min (II 100, 1), weiß aber aus historisch jüngerer, vorsaitischer Zeit nur von einem aithiopischen König

man bis Meroe von Elephantine aus braucht: vier Tage zu Schiff, einen Treidelweg entlang, und dann durch den See bei der Insel Tachompso, dann vierzig Tage Fußmarsch und nochmals zwölf Tage zu Schiff (II 29, 2–6). Und da ist vor allem das Besondere an den Bewohnern von Meroe: Zwar könnte man bloß ein Zeichen von Primitivität darin sehen, daß sie allein Zeus und Dionysos verehren (II 29, 7), doch hat Zeus dort eine Orakelstätte, und wenn er seine Verehrer auffordert, in den Krieg zu ziehen, marschieren sie los, wohin die Gottheit es will (II 29, 7). Solch fromme, kriegerische Gesinnung bildet einen deutlichen Kontrast zu den heimischen Geschichten um bestechliche oder perserfreundliche Orakel.

Herodot erklärt diese Aithiopen – korrekt – zu Verehrern des widerköpfigen Zeus-Ammon. Dessen Heiligtum in der libyschen Wüste war hochberühmt. Herodot spekuliert nun mit einer sprachlichen Mittellage der Anwohner des Ammon-Heiligtums zwischen Ägyptern und Aithiopen (II 42, 4–5). Kambyses, der das Land der langlebigen Aithiopen auskundschaften möchte, muß sich dazu der Fischesser von Elephantine als Gesandter bedienen, weil sie die Sprache der Aithiopen verstehen (III 19, 1)⁶⁴. So wie Herodot die legendären Aithiopen des Mythos hier sprachlich an die bekannte Welt anbindet, so bezieht er sie auch in den Raum des historischen Geschehens ein. Auch dabei differenziert er. Bei seinem Feldzug gegen die Langlebigen am Südmeer ist Kambyses von vornherein zum Scheitern verurteilt. Die stärker in den historischen Raum einbezogenen Aithiopen im Süden Ägyptens können indes von ihm bezwungen werden (III 97, 2). Das daraus resultierende Abhängigkeitsverhältnis ist freilich bewußt vage gehalten. In Dareios' Steuerliste erscheinen die Aithiopen im Süden Ägyptens unter denen, die zwar freiwillig Geschenke geben, aber keinen Phoros, also keine festen Abgaben entrichten (III 97, 2). Allerdings zieht ein Kontingent dieser Aithiopen mit Xerxes gegen die Hellenen. Seine Beschreibung macht noch einmal die ganze Exotik dieses historisierten Mythenvolks klar: Die Soldaten ziehen in Panther- und Löwenfellen gekleidet ins Feld, mit riesigen Bogen aus Palmholz und mit Pfeilen mit einer steinernen Spitze bewaffnet; dazu tragen sie Lanzen mit einem Antilopenhorn und beschlagene Keulen und erscheinen in voller Kriegsbemalung, mit Gips und Röteln bestrichen (VII 69, 1)⁶⁵.

Wenn dieses Bild auch eine gewisse Urtümlichkeit vermittelt, so unterscheiden sich die aithiopischen Anwohner Ägyptens doch von den vielen „geschichtslosen“ Wilden, die Herodots Welt bevölkern. Die achtzehn aithiopischen Herrscher, die Herodot ohne jedes nähere Detail unter den ersten 330 ägyptischen Königen nach Min nennt (II 100, 1), verbinden die-

zu berichten, nämlich von Sabakos (II 137–139). Zur Differenzierung der stärker „historisch“ wirkenden Aithiopen von den Langlebigen vgl. auch Nesselrath, *Enden der Erde* (1995), 42f.

64 Ihrer Vermittlerrolle wegen dürfen die Ichthyophagen nicht als primitiv-rohe Wilde erscheinen, was der abschätzig gemeinte Name zunächst nahelegen würde. Beim hellenistischen Autor Dionysios v. Milet kehren die „aithiopischen Fischesser“ veredelt als Bewohner einer heiligen Stadt wieder. Dionysios verpflanzt sie dabei auf die fiktive Insel Hespera im legendären Tritonsee, der Heimat der libyschen Amazonen; vgl. Diodor III 53. Strabon XVI 4, 4 p. 769 situiert die Fischesser am Roten Meer und sagt, daß in ihrer Stadt namens Deire eine Stele des Sesostriis stehen soll, die von seinem Feldzug kündigt – eine Tradition, die sichtlich Herodots Sesostriis-Geschichte ausspinnet. Vgl. zu den Fischessern auch die Hinweise bei Asheri, *Erodoto III* (1990), 235f.

65 Der traditionell mit den Aithiopen identifizierte Delegationstypus Nr. XXII auf den Reliefs von Persepolis erscheint wohl als negroid und zeigt eine „Giraffe“ und Elfenbein als Attribute, wirkt aber bei weitem nicht so pittoresk wie Herodots Typus; vgl. dazu Walser, *Völkerschaften* (1966), 100ff. Es wäre m. E. auch denkbar, daß ein über Ägypten bekannter Bildtypus schwarzhäutiger Krieger Pate gestanden hat.

ses Volk mit der uralten Geschichte Ägyptens, auch wenn nur im Falle des Sabakos ein wirkliches Wissen um die von uns „aithiopisch“ genannte Herrschaft der Kuschiten durchschimmert (II 137–139). Doch auch die spekulative, „den Kypriern“ zugeschriebene Überlegung, daß an den Ursprüngen der Kyprier neben Griechen aus verschiedenen Regionen und Phoinikern auch Aithiopen beteiligt waren (VII 90), bestärkt den Eindruck vom hohen Alter dieses Volks⁶⁶.

Herodot differenziert aber das Volk der Aithiopen noch weiter. So sind die Aithiopen vom heiligen Ort Nysa/Nyse, dessen Name direkt aus dem des Dionysos herausgesponnen ist⁶⁷, als Frommen-Volk für sich aufgefaßt. Sie wohnen in Aithiopien, oberhalb Ägyptens (II 146, 2), und feiern dem Gott des Weines an seinem heiligen Berg Feste (III 97, 2). Mit den Aithiopen im Süden Ägyptens bringen sie alle zwei Jahre König Dareios aus freien Stücken exotische Geschenke: Gold, Ebenholz, Elefantenzähne und fünf Knaben (III 97, 3)⁶⁸. Dadurch, daß Herodot die Aithiopen im Süden Ägyptens in enge Nachbarschaft mit den Verehrern des Dionysos rückt, verstärkt er ihr mythisches Kolorit. Wie bestimmte Völker Indiens, so haben diese beiden Gruppen der Aithiopen einen Samenfluß, der schwarz wie ihre Haut ist. Auch wohnen sie in unterirdischen Häusern (III 97, 2; III 101). Beides ist als eine Konsequenz ihrer großen Nähe zur versengenden Sonne zu denken.

Über den östlichsten Typ der Aithiopen, die Aithiopen Asiens, äußert sich Herodot leider nur sehr knapp. Er rückt sie durch ihre Nennung im siebzehnten Steuerbezirk des Dareios etwas stärker in den historischen Raum (III 94, 1) und läßt sie ebenfalls ein Kontingent für den Xerxes-Zug stellen. Nur durch ihr glattes Haar von den libyschen Verwandten im Körperbau unterschieden, wirken sie im Aufmarsch vor Xerxes, vor allem durch ihre Tracht und Rüstung, wiederum recht wunderbar: Sie waren wie die Inder gerüstet, „trugen aber auf dem Kopf Stirnhäute von Pferden, die mitsamt den Ohren und der Mähne abgezogen waren, und die Mähne diente ihnen als Helmbusch, die Pferdeohren aber trugen sie steif aufgerichtet. Statt fester Schilde fertigten sie solche aus Kranichhäuten“ (VII 70, 2)⁶⁹.

66 How – Wells, Commentary II (21928), 161 zu VII 90, vermuten, diese Bemerkung beziehe sich auf eine „legendary genealogy connecting Cinyras, the founder of the temple at Paphos, with the Asiatic Aethiopia, i. e. Assyria“.

67 Über den mythischen Charakter von Nysa handelt ausführlich Otto Stein, Nysa Nr. 12, RE XVII (1937), Sp. 1640–1654 mit Zusammenfassung ebd. 1653f.; hingegen sucht Albert Herrmann, ebd. Sp. 1654–1661, dieses bei Herodot genannte Nysa in Libyen dingfest zu machen; vgl. bes. Sp. 1660.

68 Auch das Zimtholz – κινάμωμον – soll aus dem Land, in dem Dionysos aufgewachsen ist, in die Nester der großen Vögel Arabiens kommen (III 111, 1). Zu den fünf Spezereien Arabiens (III 107, 1) vgl. Asheri, Erodoto III (1990), 329f.

69 Zum ganz anders wirkenden Bildtypus der Aithiopen in den Reliefs von Persepolis vgl. oben Anm. I 65. – Herodot wechselt in der Terminologie zwischen Αἰθίοπες ἐκ τῆς Ἀσίας (VII 70, 2; III 94, 1) und οἱ ἀπὸ ἡλίου ἀνατολέων Αἰθίοπες (VII 70, 1). Letzteres erinnert stärker an ihre mythische Provenienz. In der Odyssee werden dementsprechend die Sitze der Aithiopen an Hyperions Aufgang und Untergang verteilt; I, 22–25. – In den Schilden aus Kranichhaut kann eine Anspielung auf die Legende vom Kampf der Pygmaien gegen die Kranichvögel gesehen werden. Sie ist in der Ilias direkt mit dem Okeanos, dem Wohnsitz der frommen Aithiopen, verbunden; III, 1–6; I 423f.; XXIII 205–207. Diese Aithiopen leiten ihren Namen von der sengenden Sonne her: Menschen mit (sonnen)verbranntem Gesicht. „But we do not know how the poet and his audience understood the word“; so West in Heubeck – West – Hainsworth, Commentary on Odyssey I (1988), 75 zu I, 22.

Die Aithiopen hinterlassen in ihrer Gesamtheit einen schillernden Eindruck. Die utopisch-ethischen Qualitäten, die sie verkörpern, nehmen sich vor dem faszinierend-schaurigen Bild ihrer fremdartigen Erscheinung recht merkwürdig aus. Herodot war sich dieser Ambivalenz bewußt. Er bietet dafür auch eine Geschichte an: Fährt man von Meroe nochmals so tief in den Süden, wie es von Elephantine bis dahin war, also sechsundfünfzig Tage lang (vgl. II 29, 2–6), dann kommt man zu den Asmach, den Überläufern aus Ägypten: Das sind die Nachkommen von 240 000 ägyptischen Kriegern, die, von Psammetichos vernachlässigt, ihren Wachposten bei Elephantine verlassen und sich zum Aithiopenkönig abgesetzt haben. Der wies ihnen das Land von Aufständischen zu, welche sie vertreiben sollten. Sie hatten Erfolg. „Und als sie nun unter den Aithiopen Wohnung genommen hatten, nahmen die Aithiopen ägyptische Gewohnheiten an und waren nicht mehr so wild“ (II 30; bes. 30, 5). Diese im Ägypten-Buch gegebene Geschichte bereitet die spätere Erzählung von den edlen Aithiopen am Südmeer vor.

Die zeitgenössische Kulturtheorie hätte die Vorstellung nahegelegt, daß in der Nachbarschaft zu Ägypten die Zivilisation der Aithiopen relativ am höchsten entwickelt ist und sich mit zunehmender Distanz zu größerer Wildheit steigert. Ein solches Schema trifft denn auch etwa auf die Beschreibung der libyschen und – mutatis mutandis – der skythischen Völkerschaften zu. Hier aber liegen die Dinge anders. Die in der Geschichte von den Asmach entwickelte Variante der Kultur- respektive Akkulturationstheorie soll das durch eine literarisch-mythische Tradition vorgegebene, bei Herodot aber entmythisierte und historisierte Bild von der Randvölkerwelt plausibel machen. Der Aithiopen-Begriff bewahrt damit seine vom Epos weg bezeugte utopisch-lichte Konnotation. Er ist aber zugleich in das feste Bild fremdartig-düsterer Wildheit eingebettet, die mit der Entfernung von der bekannteren Zivilisation zunimmt. Daß sich Herodot sogar Formen erbärmlichster Rohheit unter dem Namen der Aithiopen vorstellen kann, lehren die Troglodyten Libyens (IV 183, 4).

So nehmen die edlen Makrobioten unter den Aithiopen eine ganz besondere Stellung ein. Aber das gilt nicht nur für ihre Lebensweise, sondern auch schon für ihre Lokalisierung. In extrem heißen, von der Sonne regelrecht versengten Zonen wird menschliches Leben rar (vgl. IV 185, 3). Das Dasein der seligen Aithiopen an dem der Sonne zugewandten Rand der Welt schafft unter klimatheoretischem Aspekt Probleme. Setzt sich jedoch die geographische Vorstellung durch, daß Libyen – wie auch Asien – im Süden von einem Meer umflossen ist, von dessen Gestade aus die Sonne auch im Winter noch nördlich steht, finden die geschilderten Lebensbedingungen und die Kultur der langlebigen Aithiopen im Weltbild besser Platz. Der Weg zu ihnen muß freilich schwierig bleiben. Kambyses' Heer bewältigte ihn nicht. Nur die Asmach und die Ichthyophagen-Delegation stießen von Ägypten her zu ihrem Land vor, so wie allein die Nasamonen-Expedition und die Sataspes-Fahrt auf jene kleinen und schwarzhäutigen Menschen traf, die als Bewohner der äußersten Südwest-Region der Oikumene gedacht sind. Für die nördliche Welt stellte sich Herodot mit der Überlieferung über die Hyperboreer ein ähnliches Problem. Er löste es aber anders.

Reste idealisierender Tradition über Randgebiete des Nordens. Zwischen Mythos und Klimatheorie

Mit dem fernsten Norden hat es seine eigene Bewandnis. Der dichten Federn wegen, von denen die Luft dort voll ist, könne man in den äußersten Norden nicht mehr vordringen, sagen die Skythen. Sie meinen damit, erklärt Herodot, wohl den Schnee (IV 31). Dazu gibt es eine Variante: Nördlich des Istros, so sagen die Thraker, sei das Land von Bienen bewohnt; daher könne man nicht weiter vorstoßen. Herodot glaubt dies nicht, da Bienen kälteempfindlich sind. Wegen der Kälte sei das Land unter dem Gestirn des Bären menschenleer (V 10). – „Was ist es? Es ist weiß und flockig wie Federn und sticht wie Bienen?“ So oder ähnlich könnte ein vertrautes Rätselwort gelautet haben, das den Schnee meint. Herodot selbst dürfte daraus ein Stück naiver fremder Mythen geformt haben, deren Sinn er nun richtigstellt⁷⁰. Aber es geht noch um mehr. Klimatheoretische Überlegungen machen es Herodot schwer, sich überhaupt Bewohner des Nordrands von Europa vorzustellen: „...weil der Winter dort so lang ist, ist der nördliche Teil dieses Erdteils unbewohnbar“ (IV 31, 2).

Dem aber steht die Tradition über die Hyperboreer entgegen, deren Ursprünge im Dunkeln liegen, die aber zu Herodots Zeit schon längst entwickelt war. Die religionsgeschichtlich bedeutsamen Zeugnisse verknüpfen den Hyperboreer-Mythos fest mit dem Kult in Delphi und vor allem auf Delos. Apollon ist der Gott, der regelmäßig im Hyperboreer-Land Aufenthalt nimmt⁷¹. Seine Bewohner spielten als frommes Volk von apollinischer Begeisterung bei Aristeas vermutlich eine große Rolle⁷². Pindar rückte ihr Leben in die Nähe eines Daseins auf Seligen Inseln⁷³. Und Bakchylides zog daraus eine historisch wirkungsvolle

70 Aly, *Volksmärchen* (1921/21969), 118, weist auf eine andere Quelle der Inspiration: die metaphorische Vergleichung des Schnees mit Federn; vgl. die aischyleische Metapher „im weißgeflügelten Schneegestöber“; Prometheus Desmotes 993. Aly weist auch auf Psalm 147, 16 – „er spendet Schnee wie Wolle“ –, doch liege der Vergleich eher ferne. Die Verbindung zur Bienengeschichte übergeht Aly. Er sieht diese als Märchen für sich; ebd. 141.

71 Vgl. immer noch die Quellenübersicht bei Hermann Daebritz, *Hyperboreer*, RE IX 1 (1914), Sp. 258–279. Nilsson, *Geschichte der griechischen Religion I* (31967), 549, zeigt die große Unsicherheit unseres Wissens. Als „mirror-image counterparts“ der Aithiopen behandelt Romm, *Edges of the earth* (1992), 60ff., das nördliche Frommen-Volk.

72 Ivantchik, *Aristéas* (1993), weist mit Akribie den Zeitraum um die Wende vom 6. zum 5. Jahrhundert als mutmaßlichen Zeitraum für die Entstehung des Arimaspen-Epos bzw. seiner Fragmente aus. Ansprechend ist seine Hypothese, daß Aristeas zu den ionischen Emigranten in Italien, u. z. in Metapont, zählte und ein früher Pythagoreer war, der sich als Heros Aristaios und einstiger Begleiter des Pythagoras (= hyperboreischer Apollon) stilisierte. – Herodots Datierung von Aristeas' Verschwinden aus Prokonnesos, 240 Jahre vor seinem Erscheinen in Metapont (IV 15, 1), möchte Ivantchik so verstehen, daß Herodot Aristeas rund acht Generationen vor seiner eigenen Zeit ansetzte; ebd. 59ff.

73 Pindar, *Pythien X* 29–44 (aus dem Jahre 498); vgl. dazu Köhnken, *Funktion des Mythos* (1971), 158–187; vgl. ferner *Olympien III* 15ff.: Von den Ufern des fernen Istros im Lande der Hyperboreer holt Herakles das Gewächs des Ölbaums, um es im Hain von Olympia zu pflanzen. Burkert, *Herodot als Historiker fremder Religionen* (1990), 13, stellt heraus, daß mit Pindars Hinweis auf die Hekatomben von Eseln, mit denen die Hyperboreer Apollon erfreuen (*Pythien X* 33ff.), erstmals „ein Fremdvolk durch einen besonderen Opferritus charakterisiert“ werde.

Konsequenz: In seiner Variante von Kroisos' Tod wird der König samt seiner Familie von den Flammen des Scheiterhaufens weg ins Land der Hyperboreer entrückt⁷⁴.

Herodot steht dieser Tradition mit Distanz gegenüber. In seiner stärker rationalisierten Geschichte von Kroisos' Rettung spielt das Frommen-Volk im Norden keine Rolle. Er geht wohl den Merkwürdigkeiten in der mythisch-rituellen Tradition über die Verbindung der Hyperboreer zum Apollon-Kult auf Delos nach und konzentriert sich dabei auf die Verehrung der hyperboreischen Jungfrauen und das Institut der Perphereer, doch läßt er sich auf die Aspekte des seligen Daseins der Hyperboreer nicht ein (IV 32–35)⁷⁵. Auch bei der Abaris-Geschichte beläßt er es mit allzu knappen Andeutungen⁷⁶. Vor allem bleibt die Lokalisierung der Hyperboreer in der Schwebe⁷⁷. Es fehlen die Augenzeugen über ihr Land. Zwar will Aristeeas seiner Dichtung zufolge einst bis zu den Issedonen gekommen sein (IV 13, 1)⁷⁸. So könnten diese als Zeugen dienen (IV 13; 16, 1). „Wie ich aber glaube, erzählen auch die nichts, sonst würden's auch die Skythen tun, wie bei den Einäugigen“ (IV 32). Zudem läßt Aristeeas die Hyperboreer am Nordmeer wohnen. Für dessen Existenz aber kennt Herodot keinen einzigen Augenzeugen (III 115, 2)⁷⁹. Keiner weiß, ob Europa im Osten und Norden vom Meer umflossen wird (IV 45, 1).

Damit wirken die Hyperboreer recht entrückt. Deutlich isoliert sie Herodot vom Raum historischer Aktionen⁸⁰. Die dubiosen Arimaspen und andere Fabelwesen sollen noch zwi-

-
- 74 Das führt Bakchylides seinem Gönner Hieron, dem betagten und leidenden Stadtherrn von Syrakus vor Augen, um zu demonstrieren, welch überirdischer Lohn einem Herrscher zum Dank für fromme Stiftungen gewährt werden kann; Epinikien III 59ff.; Körte, *Das Land der Hyperboreer* (1907), 152f., sprach dementsprechend von einem „Seitenstück“ zu den Inseln der Seligen.
- 75 Zum religionsgeschichtlichen Verständnis vgl. Nilsson, *Geschichte der griechischen Religion I* (31967), 548f.
- 76 Die Geschichte von Abaris, der einen Pfeil um die Erde getragen habe, ohne zu essen, und ein Hyperboreer gewesen sein soll, will Herodot gar nicht erzählen (IV 36, 1). Das klingt aufs erste nach einem rationalisierten Mythos von einem Wesen, das wie ein Pfeil um die Erde fuhr. Nilsson, *Geschichte der griechischen Religion I* (31967), 616f., ist aber vorsichtig und bietet die Formel „Wanderpriester asketischer Färbung“. Recht entschieden vertritt Burkert, *Weisheit und Wissenschaft* (1962), 126f., eine schamanistische Interpretation und erklärt dabei beide Versionen – daß Abaris auf dem Pfeil flog und daß er ihn trug – als Facetten einer Überlieferung, die auf ein wirkliches Geschehen rückführbar ist: „Abaris konnte nicht ‚wirklich‘ fliegen, aber er konnte den Pfeil tragend, symbolisch auf ihm reitend, den Flug vorführen, Zuschauer ihn miterleben lassen – in schamanistischer Ekstase“. Zhmud, *Wissenschaft* (1997), 107ff., bezweifelt indes die Sinnhaftigkeit der Konzeption eines Schamanismus für die archaisch-klassische Welt.
- 77 Schon in der älteren Tradition schwankt die Lokalisierung der Hyperboreer; vgl. Romm, *Edges of the earth* (1992), 64ff. Herodot hatte zudem seine klimattheoretisch begründeten Zweifel an den Hyperboreern (vgl. IV 31, 2); dazu Timpe, *Entdeckungsgeschichte des Nordens* (1989), 312.
- 78 Aristeeas eigener, poetischer Anspruch, von Phoibos ergriffen bis zu den Issedonen gekommen zu sein, könnte so verstanden werden, daß für Aristeeas das Land der Hyperboreer, das utopische Friedensland, das über allen feindlich-wüsten Regionen liegt, unerreichbar bleibt und er nur bis zu den Issedonen gekommen sein will; vgl. Burkert, *Rezension Bolton* (1963), bes. 239. Auf Burkert verweist Strasburger, *Lexikon* (1984), s. v. Aristeeas.
- 79 Vgl. Anm. I 20 mit Bezug auf *Ilias* XVIII 487.
- 80 Hellanikos scheint die bei Herodot sehr distanziert betrachteten Hyperboreer wieder ins rechte Licht gerückt zu haben. Vor allem dürfte er ihr notorisch einfaches Leben mit Idealen des Vegetarismus interpretiert haben. Auch muß das Thema des sanften Todes der Auserwählten eine Rolle gespielt, doch dürften Hellanikos bzw. seine Vermittler den Sinn der Euthanasie ins Brutale gewendet haben: „Von

schen den mutmaßlichen Wohnorten der Hyperboreer und dem Land der Issedonen hausen. Mit denen aber beginnt, vom äußersten Norden her gesehen, überhaupt erst die Reihe jener Völker, die geschichtlich hervortreten (IV 13)⁸¹. Von den Hyperboreern aber erzählen nur die Dichtungen der Hellenen⁸². Mehrfach macht Herodot den Vorzug deutlich, den sein Wissen über den extremen Süden gegenüber den Dichtungen über den äußersten Norden besitzt. Immerhin will er selbst als Augenzeuge bis Elephantine gekommen sein (II 29, 1). Für die Kunde über die noch weiter nach Süden gelegene Welt kann er dann immer noch – vorgebliche – Berichte von Einheimischen als Zeugen aufrufen, und er macht davon reichlichen Gebrauch. Anders steht es um den äußersten Norden. Daß Aristeas zu den Issedonen kam, läßt er als seine Dichtung dahingestellt (IV 13, 1; 16, 1)⁸³. Auf angebliche Berichte einheimischer Gewährsmänner will er nur sehr zögernd setzen (IV 16, 1; 25, 2; 27, 1). Vermehrt finden sich Zeichen der Distanz. Zwei Momente sind besonders auffällig: Anders als für die extremen Gegenden Asiens und Libyens führt Herodot im Falle des äußersten Nordens keine Expeditions-Geschichten zur Bekräftigung präziser geographischer Vorstellungen ins Feld. Und im Gegensatz zu den Aithiopen bindet er die Hyperboreer nicht an den „historischen“ Raum an.

Wer angesichts des vagen Wissens über Europas Norden dennoch vom Dasein der Hyperboreer überzeugt ist, den dürfen Herodots phantastische, aber mit mancherlei Beglaubigungen geschmückte Nachrichten über die Menschen im extremen Süden erst recht nicht an deren Existenz zweifeln lassen: Wenn es denn Menschen gibt, die jenseits des Nordwinds (Boreas) leben, dann auch andere, die jenseits des Südwinds (Notos) leben. So argumentiert Herodot, indem er die Hyperboreer etymologisch mit Boreas verknüpft⁸⁴ und ihnen die „Hy-

den Hyperboreern berichtet Hellanikos, sie wohnten jenseits der Ripäischen Berge, lernten aber auch die Gerechtigkeit, indem sie kein Fleisch äßen, sondern Eicheln zur Nahrung brauchten. Sie bringen die sechzig Jahre alten Greise, indem sie sie vor die Tore schaffen, um“; FGrHist 4 F 187 b = Clemens Alexandrinus, Stromateis I 15, 72, 2; Übersetzung nach Carl Albrecht Bernoulli – Ludwig Früchtel (Hrsg.), Titus Flavius Klemens von Alexandria. Die Teppiche (Stromateis), übers. v. Franz Overbeck, Basel 1936.

- 81 Die Issedonen figurieren – als Essedones/Assedones – erstmals bei Alkman (F 192 Calame) und scheinen ursprünglich eine Variante fiktiver Nordvölker verkörpert zu haben. Sie gelangten über das Arimaspen-Epos des Aristeas v. Prokonnesos zu Herodot und wurden von diesem historisiert. Vgl. dazu schon Riese, Naturvölker des Nordens (1875), 14f.
- 82 Herodot nennt außer Aristeas zunächst Hesiod und das pseudohomerische Epigonen-Epos (IV 32). Das Hesiod-Zitat dürfte wahrscheinlich eine *Periodos* Ges innerhalb des nur fragmentarisch bekannten pseudo-hesiod'schen Frauenkatalogs betreffen; vgl. die Erwähnung der Hyperboreer in Hesiod F 150 V. 21 Merkelbach-West = Pap. Oxyrh. 1358 F 2 Plate II, V. 21, ed. Grenfell-Hunt, zit. und kommentiert bei Gisinger, Zur Geographie bei Hesiod (1929), 319ff., bes. 322. – Weiters verweist Herodot auf „die Delier“ respektive ihre Kult-Aitien (IV 33–35). Im Hymnos, der von Herodot dem Lykier Olen zugeschrieben wird (IV 35, 3), darf vielleicht eine weitere maßgebliche mythisch-kultische Quelle der Hyperboreer-Tradition gesehen werden. Vgl. zur Quellenlage insgesamt Nilsson, Geschichte der griechischen Religion I (31967), 548ff.
- 83 Damit wäre Aristeas weiter in die legendären Regionen des Nordens vorgestoßen als Dareios auf seinem (pseudo-)historischen Feldzug. Herodot plaziert auch sich selbst an einen Übergang zu phantastischen Zonen, denn er will als Augenzeuge bis Elephantine gekommen sein (II 29, 1). „Herodotus is prepared to use his own personality as a literary motif in the same way as he uses Aristeas“; Fehling, Herodotus (1989), 98ff.
- 84 Zu den Schwierigkeiten der Etymologie des Hyperboreer-Namens siehe Nilsson, Geschichte der griechischen Religion I (31967), 549.

pernotier“ begrifflich gegenüberstellt (IV 36, 1)⁸⁵. Wo der Südwind zuhause ist, lehrt die Geschichte von den Psyllern, die einst Nachbarn der Nasamonen in Libyen waren. Sie hat der Südwind buchstäblich verweht, als sie in Vermessenheit gegen ihn, der ihre Brunnen austrocknen ließ, zu Felde ziehen wollten (IV 173)⁸⁶. Die edlen Anwohner des Südmeers und die merkwürdigen Bewohner des extremen Südwestens, auf die Sataspes und die Nasamonen gestoßen waren, wirken aus dieser Perspektive als Hypnotier im herodoteischen Sinn.

Vielleicht sah Herodot in der intensiveren Erhellung der Randzonen Asiens und Libyens eine besondere Leistung. Wie über die Arimaspen und Greifen dürfte es auch über die Hyperboreer schon genug bekannte Tradition gegeben haben. Mit der Geschichte von den goldschürfenden Ameisen Indiens und den langlebigen Aithiopen, die Kambyses Moral lehren, ließ sich dagegen noch Staat machen. In ähnlicher Weise dürfte wohl auch die Kombination ineinanderpassender Expeditions-Berichte als Spezifikum der herodoteischen Historie gelten.

Es gibt noch weitere Indizien dafür, daß Herodot mit schon bekannten Traditionen utopischer Tendenz über die Randzonen des Nordens nicht in Konkurrenz treten wollte und sie daher nur streift. Dazu könnte man die Notiz über die schier unerschöpfliche Fülle an Fischen im legendären Prusias-See im Paionen-Land rechnen (V 16). Vor allem aber bewahrt die makedonische Königslegende, die Herodot leider nur verkürzt erzählt (VIII 137–138), neben dem leitenden Motiv von Helios' Glanz als Signum der künftigen königlichen Herrschaft⁸⁷ noch die Kunde von einem utopischen Gefilde: den Gärten des Midas. Sie liegen am Rande eines wegen der dort herrschenden Kälte unpassierbaren Bergmassivs⁸⁸, und die Rosen, die in diesen Gärten wachsen, tragen je sechzig Blüten und überragen alle anderen an Duft⁸⁹.

85 Gegen die verbreitete Ansicht, das sei nur ironisch-kritisch gemeint und bekräftige Herodots Zweifel an den Hyperboreern, argumentiert Romm, *The Case of the Hyperboreans* (1989): Herodot habe die Hyperboreer als Grenzfall unseres Wissens angesehen und die Hypnotier als adäquates Gegenstück dazu postuliert. Vgl. dazu auch Sieberer, *Das Bild Europas* (1995), 102f. mit Anm. 162.

86 Möglicherweise hat Herodot hier eine mythische Tradition entmythisiert. Vgl. etwa den akkadischen Adapa-Mythos, in dem der Held dem Südwind einen Flügel bricht, weil er ihn mit seinem Boot untertauchte, und nun Strafe der Götter gewärtigen muß. Text bei Pritchard, *ANET* (3¹⁹⁶⁹), 101ff. – Hekataios kannte eine „Psyllische Bucht“ in Libyen; *FGrHist* I F 332; spätere Stellen zu den Psyllern verzeichnet Jacoby, *FGrHist* I (1923), 372. Plinius, *Historia naturalis* VII 2/14, berichtet nach Agatharchides von Knidos über die Psyller: Sie strömen ein für Schlangen tödliches Gift aus. Um die Treue der Frauen zu testen, werden die Neugeborenen wilden Schlangen vorgesetzt: Wenn diese nicht fliehen, waren die Kinder im Ehebruch gezeugt. Die meisten Psyller sind inzwischen von den Nasamonen vernichtet worden.

87 Vgl. dazu vor allem Kleinknecht, *Makedonische Urgeschichte* (1966), der einen iranischen Ursprung der Konzeption vom Sonnenglanz königlicher Herrschaft verfiht; zum historisch-politischen Hintergrund der Legende unten Anm. VII 113.

88 Das Motiv ist bereits konkret auf das Bermion-Gebirge bezogen (VIII 138, 3), erinnert aber noch an das Rhipäische Gebirge, ein anderes Stück sagenhafter Nordlandvorstellungen. Vgl. zu diesem Gebirge Riese, *Naturvölker des Nordens* (1875), 13; Timpe, *Entdeckungsgeschichte des Nordens* (1989), 312ff. Das Rhipäische Gebirge war das sagenhafte nördlichste Gebirge, von nächtlichem Dunkel und Kälte erfüllt. Seine erste Bezeugung bietet Alkman (F 162 Calame). Bei Hellanikos ist es der Wohnsitz der Hyperboreer; *FGrHist* 4 F 187 b; vgl. dazu oben Anm. I 80.

89 Vgl. dazu Sieberer, *Das Bild Europas* (1995), 46ff. mit weiteren Verweisen; bes. ebd. Anm. 64. Rosen, *Gründung* (1978), 13, nimmt dem Motiv mit dem Hinweis auf die günstigen Vegetationsbedingungen in

Oasen-Bewohner und Randvölker im Süden und Südwesten Libyens. Frommes Dasein und extreme Rohheit

In Herodots Bild von Libyen gibt es eine fließende Grenze zwischen den Wohnsitzen der Libyer und dem Aithiopen-Land. Die Anwohner dieses Grenzlands leben zum Teil in extremer Rohheit, zum Teil aber erinnern sie an den Typ des Frommen-Volks, wie ihn die aithiopischen Makrobioten vorführen. Diese Grenzzone beginnt mit der Wüstenstadt Oasis, der letzten bekannten Station auf dem Wege jener verschollenen Heeresabteilung des Kambyses, die gegen die Ammonier ziehen sollte⁹⁰. Sie liegt sieben Tagesreisen durch die Wüste von Theben entfernt, und ihr Umland soll nach den Inseln der Seligen benannt sein (III 26, 1). Damit wird ein geheimnisvoller Zusammenhang angedeutet: Just in der Nähe dieser Inseln der Seligen ging das Heer des frevlerischen Königs verloren, ohne die heilige Stätte des Zeus-Ammon erreichen zu können.

Diese Stätte gehört schon zu einer Gruppe von Oasen⁹¹, die südlich jener Wildtierzone liegen, welche bei Herodot als eine Übergangszone von den besser bekannten Regionen Libyens in zunehmende Ferne führt. Ihre Bewohner leben jeweils an einem mit Salzklumpen bedeckten Hügel, aus dem eine kalte Süßwasserquelle entspringt (IV 181, 1–2). Die Ammonier stammen von Kolonisten der Ägypter und der Aithiopen ab (II 42, 4), verehren den widerköpfigen Zeus und spielen mit ihrem Orakel eine wichtige Rolle als Zeugen der Wahrheit für erdkundliche und religionsgeschichtliche Theorien Herodots (II 18; 54–57). Ihr König Etearchos dient als Zeuge des Berichts von der Nasamonen-Expedition (II 32–33, 1), und die Ammonier als ganzes bezeugen die phantastische Geschichte vom verschütteten Heer des Kambyses (III 26, 3). In eine miraculöse Sphäre weist auch die Quelle des Helios in ihrem Heiligtum: Ihr Wasser ist morgens lau und mittags kalt. Da werden die Gärten bewässert. Abends aber ist es warm und mitternachts heiß (IV 181, 3–4)⁹².

einer Talsenke am Südhang des Bermiongebirges den poetisch-mythischen Reiz. Rosen möchte im Namensgut der Argeaden-Dynastie neben einer „epirotisch-illyrischen Linie der Dynastie“ auch eine zweite, „östliche, thrakisch-phrygische“ Linie ausmachen und von daher die Spekulation über die Provenienz der Phryger aus Europa respektive aus dem makedonisch-thrakischen Raum erklären; ebd. 17ff. Fehling, Herodotus (1989), 40, vertritt kurzerhand die Ansicht, daß Herodot selbst Midas und den Silen nach Europa transferiert habe, um seine These der Herkunft der Phryger aus Europa zu stützen, bietet aber irrige Verweise. Xenophon kennt jedenfalls die Lokalisation der Quelle, an der angeblich Midas dank eines Tricks – er mischte Wein in das Wasser – des Satyrs habhaft wurde, in Phrygien (Anabasis I 2, 13).

90 Nach der Erzählung „der Ammonier“ verschüttete ein gewaltiger Süd Sturm das Heer unter dem Wüstensand (III 26, 3). So erging es ihm wie den Psyllern, die – nach einem Bericht „der Libyer“ – einst in ihrem Zorn wegen der anhaltenden Trockenheit gegen den Südwind zu Felde ziehen wollten und vom Sand verschüttet wurden. Vgl. dazu oben Anm. I 86.

91 Herodot umschreibt den Typus der Oase recht phantastisch. Den Namen aber verwendet er ausschließlich für die Bezeichnung der Wüstenstadt „Oasis“ (III 26). Zur Herleitung des Begriffs der Oase vgl. etwa Asheri, Erodoto III (1990), 243, mit Referenz auf das ägyptische Wort *uhat* für Kessel; vgl. dagegen etwa Karl Lokotsch, Etymologisches Wörterbuch der europäischen Wörter orientalischen Ursprungs, Heidelberg 1927, 168, Nr. 2152 mit Verweis auf die koptischen Worte *wah* und *sa* für Wohnen und Trinken.

92 Vgl. die wunderbare Quelle im Lande der langlebigen Aithiopen (III 23, 2–3); dazu oben Anm. I 57 u. 58. Die Identifikation der Quelle des Helios mit einer realen Quelle von konstanter Wassertemperatur – vgl. den Kommentar bei Corcella, Erodoto IV (1993), 371 – nimmt Herodots Mirabilie ihren Zauber.

Zehn Tagesreisen weiter westlich liegt die Oase Augila. Dorthin ziehen die Nasamonen zur Dattelernte (IV 182). So wird noch einmal die Nachbarschaft von Nasamonen und Ammoniern manifestiert, die in der Geschichte von der Nasamonen-Expedition (II 32–33) vorausgesetzt war. Die Garamanten, welche die nächste Oase bewohnen, bilden aufs erste auch noch ein Bild zivilisierten Lebens: Sie erfreuen sich nicht nur der fruchtbaren Palmen in der Oase, sondern kultivieren auch den salzigen Boden durch Humus und bauen Getreide an (IV 183, 1). Daß sie dreißig Tagesreisen südlich der Lotophagen zuhause sind, gibt ihnen ein episches Kolorit, ebenso die Erwähnung der im Rückwärtsgehen weidenden Rinder mit ihren riesigen Hörnern (IV 183, 2)⁹³.

Bemerkenswerterweise schlägt nun das Bild um: Das gesegnet-friedlich wirkende Land wird zu einer Stätte extremer Rohheit – auch dies schon ein Grundmuster der epischen Abenteuererzählung. In vierspännigen Wagen machen nämlich die Garamanten Jagd auf die aithiopischen Höhlenbewohner. Diese Troglodyten sind die schnellfüßigsten Menschen. Sie verzehren Schlangen, Eidechsen und andere Kriechtiere. Ihre Sprache ähnelt keiner anderen. Sie kreischen wie Fledermäuse (IV 183, 4)⁹⁴.

Das Bild einer erbärmlichen Rohheit geht in das trotziger Wildheit über: Die Ataranten, die Bewohner der nächsten Oase, sind Menschen, die nicht einmal einen persönlichen Namen tragen. Sie fluchen Helios, der sie und ihr Land mit seiner Glut quält (IV 184, 1–2). Wie Nahrung und Sprache im negativen Zerrbild der Troglodyten als Grundelemente menschlichen Daseins erscheinen, so im Hohlspiegel der Ataranten die Namensidentität und der Respekt vor zumindest einer Gottheit. An der äußersten Grenze der bewohnten Welt erscheint also der Verlust jeglicher Humanität dicht neben dem utopischen Bild des frommen, gottgefälligen Lebens.

Herodots Skizze verschleift denn auch sofort wieder die scharfen Konturen, wenn neben die Ataranten als nächste die Atlanten treten: „Dann nach zehn Tagen Weg wieder ein Salzhügel und Wasser, und drum herum wohnen Menschen. An dieses Salz stößt ein Berg, der heißt Atlas. Er ist schmal, kreisrund und soll so hoch sein, daß man seinen Gipfel nicht sehen kann. Denn Wolken gäben ihn nie frei, nicht im Sommer, nicht im Winter. Der sei die Säule des Himmels, sagen die Einheimischen. Von diesem Berg haben die Menschen da ihren Namen bekommen; sie heißen nämlich Atlanten. Von ihnen sagt man, sie äßen nichts Lebendes und hätten keine Träume“ (IV 184, 3–4). – Ihr Wohnsitz am Fuße des mythischen Trägers des Himmelsgewölbes und ihre Enthaltensamkeit könnten die Atlanten als Frommen-Volk

Da ist die Lösung eindeutiger, die Curtius Rufus trifft (IV 7, 22), wenn er kurzerhand diese wunderbare Quelle in eine andere Ammons-Oase als die bekannte, von Alexander besuchte verlegt.

93 Vgl. dazu oben Anm. I 47. Ruprechtsberger, *Die Garamanten* (1989), versucht die archäologisch faßbare Kultur der Fezzan-Bewohner für das Verständnis der Nachrichten über die Garamanten fruchtbar zu machen; vgl. bes. ebd. 8–12 zu Herodots Bericht, an dessen sachlichem Zutreffen nur im Detail ge-zweifelt wird.

94 Aly, *Volksmärchen* (1921/21969), 134, verweist dazu auf den homerischen Vergleich der von Hermes in die Unterwelt geholten kreischenden Seelen der erschlagenen Freier mit kreischend herumflatternden Fledermäusen; *Odyssee* 24, 5–7. Es ist durchaus möglich, daß Herodot in der ganzen Passage über die Oasenstädte Libyens einer nachhomerischen epischen Tradition folgt, wie Aly vermutet. Dabei liegt der Gedanke an Eugammon von Kyrene nahe. Wenn Aly aber damit rechnet, daß sich noch „ein Prosabuch, ähnlich der Quelle *Aviens*“ dazwischengeschoben habe (ebd. Anm. 2), so zeigt das doch, auf welchem unsicherem Terrain solche Mutmaßungen über Herodots Quellen fußen müssen.

ausweisen⁹⁵. Dann ließe sich auch das letztgenannte Charakteristikum als eine besondere Gunst der Götter begreifen: nämlich keine Unheil ankündenden und schreckenden Träume erleben zu müssen⁹⁶.

Weiter westlich, jenseits der Säulen des Herakles, verlieren sich die letzten Spuren uto-pisch-seliger Lebensqualität in der Wüste. Herodot weiß nur noch von einem Salzbergwerk zu berichten, dessen anonyme Bewohner in Häusern aus Salzklumpen hausen. Das Salz ist weiß und purpurfarben. Weil es dort nie regnet, sind die Mauern der Häuser haltbar. Noch weiter im Süden fällt nicht einmal mehr Tau (IV 185, 1–3).

Trotz der Unwegsamkeit des Landes weiß Herodot auch über den extremen Südwesten Libyens etwas zu berichten. Dazu dienen ihm die Expeditions-Geschichten über Sataspes und über die Nasamonen⁹⁷. Deren Expedition gelangte nach einer langen Wüstendurchquerung zu einer Stadt (II 32, 7). Dort wohnten sehr kleine Menschen – „kleiner als mittelgroß“ – von schwarzer Farbe. Und alle sollen Gaukler oder Zauberer gewesen sein (II 32, 6–33, 1). Sataspes passierte mit seiner Schiffsexpedition der libyschen Küste nach Süden entlang gleichfalls eine Gegend mit kleinen Menschen. Sie waren mit Palmblättern bekleidet, züchteten Vieh und verließen, sooft das Schiff anlegte, ihre Städte, um in die Berge zu fliehen (IV 43, 5). Es sind keine faustgroßen Pygmaien, wie sie die Ilias kennt (III 3–6)⁹⁸, die da als Randvölker des Südwestens figurieren, doch setzt sich das Bild der Kleinwüchsigkeit, auf ein realistischeres Maß zugeschnitten, fort. Auch bleibt der schon in der Ilias zu konstatierende Kontrast der Kleinwüchsigen zu den Aithiopen bei Herodot bestehen. Gelten die aithiopischen Anwohner des Südmeers doch als besonders groß und schön (III 20, 1). So bieten auch die anonymen Bewohner des Südwestrands der Oikumene ein ambivalentes Bild mit edlen und grotesken Zügen.

95 In einem mythographischen Roman des Dionysios von Milet aus hellenistischer Zeit figurieren die Atlanten folgerichtig als besonders gesittetes Volk. Sie wohnen dabei in der Nachbarschaft der libyschen Amazonen; vgl. Diodor III 54.

96 Vgl. Platons Apologie des Sokrates über den Wert des Todes als eines Schlafes, in dem der Schlummernde keinerlei Träume hat (32 p. 40 d). Zum unmittelbaren Nachwirken der Herodot-Stelle vgl. Ammianus Marcellinus XV 3, 6: Unter der Herrschaft des tyrannischen Kaisers Constantius betrauten Gebildete, nicht bei den Atlanten geboren zu sein, da der bösertige Hofbeamte Mercurius dem Kaiser sogar die Träume verdächtiger Personen zur Anzeige gebracht haben soll.

97 Beide Expeditionsberichte danken sich einer gestaffelten Referenz: Der geographisch-ethnographisch relevante Bericht des Sataspes an Xerxes ist ein eigenes Stück (IV 43, 5–6) innerhalb des Gesamtberichts; bei dem läßt es Herodot geschickt in der Schwebe, ob er nun dem folge, was die Karthager erzählen (so IV 43, 1); denn Herodot führt auch noch einen Eunuchen des Sataspes an, der mit Schätzen nach Samos floh, wo sie ihm ein Samier abnahm, dessen Namen Herodot zwar wissen, aber lieber verschweigen will (so IV 43, 7). Von der Nasamonen-Expedition wissen wiederum Leute aus Kyrene, die es von Etearchos, dem Ammonier gehört haben, der sich seinerseits auf nasamonische Gewährsleute berief (II 32, 1–2; 33, 1). Hübsch ist auch die Verwandtschaft in der Motivierung der Expeditionen: Da hecken übermütige – von Hybris erfüllte (II 32, 3) – Söhne der Mächtigen die Abenteuerreise aus; dort ist das Abenteuer eine Bewährungsstrafe für den frevlerischen Achaimeniden-Sproß.

98 Diese Pygmaien sind unserem Däumling verwandte „Fäustlinge“. Vgl. dazu und zu den antiken Pygmaien-Mythen überhaupt Ernst Wüst, RE XXIII 2 (1959), Sp. 2064ff. Die Ilias erzählt vom Kampf der Pygmaien gegen die Kranichvögel, die im Winter ihr Land heimsuchen. Als Anwohner des Okeanos bilden die grotesk wirkenden Winzlinge ein Gegenstück zu den Aithiopen, die einem Prototyp des Frommen-Volks verkörpern.

Garamanten und Argippaier.

Die versprengten Friedfertigen in der wilden Randvölkerwelt

Nördlich der Oasenzone, aber bereits weiter weg von der Küstenregion Libyens, im Land der wilden Tiere oberhalb des Nasamonen-Gebiets, haust ein Volk besonderer Art: die Garamanten. Die fliehen jeden Verkehr mit anderen Menschen „und besitzen auch keine Kriegswaffen und wissen sich nicht zu wehren“ (IV 174). Es ist ein Bild der Friedfertigkeit, das einen etwas kläglichen Eindruck macht, zumal ihre weitaus bedeutenderen Namensvettern, die Garamanten, welche die westliche Nachbarose von Augila bewohnen, ein ganz anderes Verhalten zeigen: Jagen sie doch mit ihren Viergespannen die armseligen aithiopischen Höhlenmenschen in ihrer Nachbarschaft (IV 183, 4).

Auch die Argippaier, das nördliche Gegenstück zu den Garamanten, wirken in ihrem friedvollen Dasein eher verloren als überzeugend. Zwar genießen sie Respekt: „Denen tut kein Mensch etwas zuleide, denn man sagt, sie seien heilig, auch besitzen sie keine Kriegswaffe. Und zum einen schlichten sie die Streitigkeiten der Umwohner, zum anderen, wenn einer bei ihnen Zuflucht nimmt, tut dem keiner etwas zuleide“ (IV 23, 5). Doch ihr Aussehen wirkt seltsam: Sie sind, Männer wie Frauen, von Geburt an kahlköpfig und haben eine platte Nase und ein großes Kinn (IV 23, 2). Ihre Nahrung wirkt eher ärmlich als bewußt vegetarisch: Sie leben von Früchten des Pontikon-Baums, indem sie deren ausgepreßten Saft auflecken oder mit Milch gemischt trinken und aus der eingedickten Masse eine Art Kuchen machen; Vieh haben sie nämlich nur wenig, da die Weiden schlecht sind (IV 23, 2–4). Ihre Behausung ist primitiv und weist auf eine äußerst geringe soziale Organisation: Jeder wohnt unter einem Baum, um den im Winter ein weißer Filz gehüllt wird (IV 23, 4). Wie wenig wirksam nach außen ihre Rolle als Schlichter von Streit gedacht ist, mag man daran ermesen, daß die Skythen, die in Geschäftssachen bis zu ihnen vordringen, dazu sieben Dolmetscher für sieben Sprachen brauchen (IV 24)⁹⁹.

Wenn man auch noch die Völkerschaften, die darauf verzichten, um ihrer Nahrung willen Lebendiges zu töten, in die Reihe der Friedfertigen mit hineinnehmen möchte¹⁰⁰, so wäre nochmals an die Atlanten im extremen Westen der Oasenzone Libyens zu erinnern (IV 184, 4) und darüber hinaus an eine – unbenannte – Gruppe unter den volkreichen Indern im fernen Osten Asiens (III 100). Deren Pflanzennahrung, eine Art Hirse, die von selbst wächst und deren Schoten gekocht und gegessen werden, erinnert an selige Völker. Das Kochen läßt diese Inder in Sachen Ernährung sogar als zivilisierter als die Argippaier erscheinen. Daß sie keine Häuser bauen, entspricht dem Bild der Argippaier, gehört aber schon zum Typus der Primitivität. Auch der fremdartige Habitus, hier die schwarze Körperfarbe (III 101, 2), hat bei den Argippaiern seine Entsprechung. Doch zwei weitere Merkmale lassen den potentiell

99 Riese, *Naturvölker des Nordens* (1875), 15, sah in den Argippaiern – dort: Argempaier – ein regelrechtes, auch schon bei Aristeas geschildertes Frommen-Volk. Graßl, *Probleme der Neutralität* (1991), 51f., stellt die Argippaier mit ihren „utopische(n) Züge(n)“ als Repräsentanten dauerhaft gedachter, unbewaffneter Neutralität in den Rahmen einer Geschichte der Neutralitätsidee. Die bei Herodot benutzte Formel von den sieben Dolmetschern für sieben Sprachen läßt freilich die Distanz zur realen Welt deutlich werden. Sie steht übrigens recht isoliert bei Herodot da. Vgl. dazu Fehling, *Herodotus* (1989), 100 und 226.

100 Eine solche Parallele zieht Sieberer, *Das Bild Europas* (1995), 199f.

friedliebenden Charakter dieser Inder im Gesamtbild ihrer Erscheinung untergehen und weisen sie als rohe Wilde aus: Sie kennen keinerlei Obsorge für Kranke und Tote (III 100) und sie praktizieren – wie das Gros der Inder – den Geschlechtsverkehr in aller Öffentlichkeit, „wie beim Vieh“ (III 100, 1). Damit häufen sie eine Reihe von Merkmalen an, an denen sich in den Augen der griechischen Ethnographie das Fremde und Andersartige gegenüber der eigenen Welt besonders drastisch manifestiert.

I 4 Archetypen des Fremdartigen und des Wilden. Die innere Zone der Randvölkerwelt

Das Bild wilden Daseins

Die bisher behandelten Randvölker in Herodots Welt tragen zu einem Teil noch Züge mythisch-seliger Völker, zu einem anderen Teil aber führen sie wie in einem Lehrbuch des Schreckens vor, was das Fehlen von Zivilisation bedeuten könnte. So kreischen die Troglodyten wie Tiere, statt wie Menschen zu sprechen, verschlingen rohes Gewürm, statt kultivierte und gekochte Nahrung zu verzehren und bauen keine Häuser. Die Ataranten, die Helios fluchen, statt der Gottheit Reverenz zu erweisen, halten nicht einmal mehr die menschliche Individualität mit einem Namen fest. Zwischen den Extremen aber gibt es viele abgestufte Bilder. Die kleinen schwarzen Zauberer erscheinen als nicht weiter bedrohlich. Die anonymen Bewohner der Salzhäuser illustrieren das extreme Klima, zeigen aber kein monströses Verhalten. Dazu treten Völker mit Eigenschaften, die recht ambivalent wirken, wie die Atlanten, die nichts Lebendiges essen und keine Traumgesichter sehen. Ja, die anonymen Einheimischen der Gegend jenseits der Säulen des Herakles demonstrieren in ihrem stummen, aber gerechten Handel mit den Karthagern sogar ein Stück Gegenwarts kritik, das den weisen Worten des Aithiopenkönigs an Kambyses Abgesandte nahekommt. Habgier und Eroberungslust werden durch diese Episoden als Grundübel der eigenen Welt bewußtgemacht. Aber die Gerechten wohnen unermeßlich weit entfernt. Schon die friedfertigen Argippaier und Garamanten, die der bekannten Welt ein bißchen näher sind, nehmen sich in ihrem Ambiente ziemlich merkwürdig und verloren aus. Jene Inder, die nichts Lebendigs essen, sind im übrigen als Rohlinge gezeichnet.

Mit der Entfernung von den äußersten Randzonen der Oikumene nehmen die idealisierenden Züge im Bild der fremden Völker deutlich ab, während die rohen Züge zunehmen. Sie verdichten sich in einer zweiten Zone der herodoteischen Randvölkerwelt, die dem historischen Raum näher steht, aber doch noch nicht richtig zu ihm gehört, zu Bildern exemplarischer Wildheit. Das gilt konkret für den Westen und Süden Libyens ab dem Triton-See und ab der Wildtierzone und – mit gewissen Einschränkungen – auch für die Regionen am Rande des Perserreichs in Asien, die Dareios keinen festen Steuersatz mehr leisten müssen. In Europa gilt dies vor allem für die nördlichen und nordöstlichen Nachbarn der Skythen und – weniger deutlich abgegrenzt – für vereinzelte Völkerschaften im Nordwesten. Generell läßt sich am Bild dieser Länder und Völker Herodots ordnende Vorstellungskraft wesentlich leichter nachweisen als eine mögliche ethnographische Authentizität.